
Ingrid Kästner

**Paracelsus
Theophrastus Bombastus von
Hohenheim**

Biografien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Band 82
1985 BSB B. G. Teubner Leipzig
Abschrift und LaTeX-Satz: 2023

<https://mathematika.de>

Inhaltsverzeichnis

1	Europa in der Zeit des Paracelsus	3
1.1	Ökonomische und politische Situation	4
1.2	Antiklerikale Bewegungen, Reformation und Bauernkrieg	5
1.3	Wissenschaft und Kultur	6
2	Herkunft, Kindheit und Jugendjahre	10
3	Studium und Promotion zum „Doktor beider Arzneien“	13
4	Wanderjahre	16
5	In Salzburg 1524/25. Stellung zur deutschen frühbürgerlichen Revolution	21
6	Neue Wanderung und Straßburger Aufenthalt	24
7	Als Stadtarzt und Professor in Basel	28
8	Aufenthalt in Colmar und in Nürnberg	34
9	In der Schweiz 1531-1535	38
10	Rückkehr nach Kärnten und Tod in Salzburg	45
11	Paracelsus im Urteil der Nachwelt	49
12	Paracelsus' Leistungen auf dem Gebiet der Medizin	53
13	Chronologie	56
14	Zeitgenossen des Paracelsus	57
15	Literatur	58

1 Europa in der Zeit des Paracelsus



Abb. 1 Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493/94 bis 1541)
nach einem Kupferstich von 1736

Die Zeit, in der Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, lebte und wirkte, brachte für Europa tiefgreifende Veränderungen.

Beginnend in den blühenden politisch und ökonomisch unabhängigen oberitalienischen Städten, setzten sich im 15./16. Jahrhundert auch im deutschen Gebiet die Ware-Geld-Beziehungen durch. Im Schoß der Feudalgesellschaft entstanden die Keime der kapitalistischen Produktionsweise. Der Verfall der feudalen Gesellschaftsordnung und die Herausbildung des Manufakturkapitalismus wurden begleitet von schweren politischen und geistigen Kämpfen.

Diese Zeit erbrachte ein neues Menschenbild, eine aktive und schöpferische Einstellung zur Welt und ein neues Verhältnis zu Gott. Durch eigene Kraft sollte der Mensch zur Vollkommenheit gelangen. Selbstbewusst verschmähte er für eine Zwiesprache mit seinem Gott die Vermittlung der Kirche. Mit der Wiederentdeckung der Kultur der Antike waren die neue geistige Strömung des Humanismus und die glänzenden künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen der Renaissance verbunden.

Der aufgeschlossene, forschende Mensch der Renaissance erneuerte auch das bisherige Bild von der Erde. Durch die großen Entdeckungen (Entdeckung Amerikas 1492 durch Christoph Kolumbus; Seeweg nach Indien 1497-1499 durch Vasco da Gama) wurden gewaltige Kolonialreiche erschlossen.

Eine ganz neue Vorstellung vom Himmel (1543 erschien das berühmte Werk „De revolutionibus orbium coelestium“, mit dem Nikolaus Kopernikus das heliozentrische Weltsystem begründete) und neue Auffassungen über Staat und Gesellschaft zerbrachen die Begrenztheit des mittelalterlichen Weltbildes.

Revolutionäre Gedanken, wissenschaftliche Erkenntnisse und kulturelle Leistungen erfuhren eine rasche Verbreitung durch gedruckte Bücher und Flugschriften, denn um 1445 hatte der Mainzer Patrizier Johannes Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Metallettern erfunden und damit „die klassische Waffe jeder... Revolution“ (Franz Mehring) geschaffen.

So war die Verbreitung der Reformationsflugschriften ungeheuer groß. Martin Luthers „Sermon von Ablass und Gnade“ erschien 1518-1520 in 22 Ausgaben, seine Schrift „Von der Freiheit

eines Christenmenschen“ erlebte 18 Ausgaben.

Höhepunkt der ökonomischen, politischen und geistigen Auseinandersetzungen der Zeit, in der Paracelsus lebte, stellten Reformation und Bauernkrieg - die deutsche frühbürgerliche Revolution - dar.

1.1 Ökonomische und politische Situation

Im 14./15. Jahrhundert hatten sich in den Städten wichtige technische Neuerungen (z. B. Drehbank, Trittwebstuhl, Schießpulvergeschütze, Pumpen und Wasserkraftanlagen) durchgesetzt, Besonders in der Textilproduktion und im Bergbau (erste Hochöfen, Anwendung des Krans, seit Anfang 16. Jahrhundert Nasspochwerke) zeigte sich ein rascher Aufschwung der Produktivkräfte.

Die Intensivierung der Ware-Geld-Beziehungen sowie die starke Zunahme des Handels führten zur Entstehung des Kaufmanns- und Wucherkapitals. In den Städten verschärften sich soziale Widersprüche. Der aus innerstädtischen politischen Kämpfen hervorgegangenen Oberschicht aus Patriziern, reichen Kaufleuten und Handwerksmeistern stand eine plebejische Opposition gegenüber, die sich aus verarmten Handwerkern, „ewigen Gesellen“, zugezogenen Bauern, Hilfskräften verschiedener Gewerbe, Gesinde und Bettlern formierte.

Das damalige Deutschland war überwiegend ein Agrarland, und drei Viertel der Menschen lebten auf dem Lande. Eine starke Bevölkerungszunahme, die die Folgen der großen Pestepidemien bereits ausgeglichen hatte, erhöhte die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten und führte zu einer extensiven Produktionssteigerung.

Das kam aber nur, wenigen begüterten Feudalbauern zugute, während die Masse der armen Bauern oft bei städtischen Wucherern tief verschuldet war und schon die Ernte auf dem Halm verpfänden musste. Hohe Abgaben an Grundherren und Kirche, Fronleistungen, Verwüstung der Äcker durch Kriege und Raubzüge bewogen viele Bauern, in die Städte abzuwandern oder sich in zunächst lokalen Aufständen gegen ihre Unterdrücker zu erheben. Erstmals verbanden sich bäuerliche und städtische Opposition in der Bundschuhbewegung, die schließlich in den Bauernkrieg einmündete.

Sowohl in den Städten mit der sich auflösenden Zunftordnung als auch auf dem Lande wurde das Feudalsystem zu einem Hemmnis für die neue kapitalistische Produktionsweise.

Seit dem 14. Jahrhundert verschärfte sich auch der Machtkampf zwischen Fürsten, Adel und Städten. Da die Habsburger, in deren Händen seit 1438 die Würde des römisch-deutschen Königs und Kaisers lag, vor allem ihre Hausmacht zu erweitern und nach außen zu sichern trachteten, konnten die deutschen Territorialfürsten ihre Machtpositionen stärken.

Bereits 1356 hatte Karl IV. aus dem Hause Luxemburg mit der „Goldenen Bulle“ die Rechte der Kurfürsten anerkannt und das „Grundgesetz der deutschen Vielstaaterei“ (Karl Marx) geschaffen. Und obwohl unter Kaiser Maximilian I., dem von den Humanisten verehrten „letzten Ritter“, eine Reichsreform versucht wurde, verstärkten sich im Innern die Gegensätze, drückte sich der Verfall der Zentralgewalt im Bestehen von über 350 großen, mittleren und kleinen Fürsten- und Herzogtümern, Landgrafschaften, Bistümern, Reichsstädten und anderen territorialen Einheiten aus.

Ende des 15. Jahrhunderts gelang es den Schweizer eidgenössischen Kantonen, die Habsburger militärisch zu besiegen und mit dem Frieden zu Basel 1499 aus dem Heiligen Römischen Reich auszuscheiden. Obwohl formal die Oberhoheit des Kaisers noch anerkannt wurde, entwickelte

sich aus den eidgenössischen Landgemeinden und Städten ein selbständiger Staat. Während es im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ keine nationale Monarchie gab, die Ausgangspunkt eines bürgerlichen Nationalstaates werden konnte, hatten sich in anderen europäischen Ländern die politischen Verhältnisse günstiger entwickelt.

Nach dem Sieg Frankreichs (1453) über England im Hundertjährigen Krieg unter dem Herrscherhaus der Valois, nach der Vertreibung der Mauren von der Iberischen Halbinsel (1492) unter Ferdinand von Aragon und Isabella von Kastilien und durch einen starken wirtschaftlichen Aufschwung in England unter dem absolutistisch regierenden Heinrich VII. aus dem Hause Tudor schufen die zentralisierten nationalen Monarchien Voraussetzungen für den beginnenden Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus.

Da in Deutschland die Pläne einer Reichsreform „von oben“ gescheitert waren, ergab sich die Notwendigkeit; alle Widersprüche und Missstände; die ein Hemmnis für die weitere Entwicklung kapitalistischer Produktionsformen geworden waren, in einer Revolution frühbürgerlichen Charakters zu beseitigen.

1.2 Antiklerikale Bewegungen, Reformation und Bauernkrieg

Unter den Bedingungen der intensivierten Ware-Geld-Beziehungen geriet die Kirche in eine schwierige Lage: Reichtum und Verweltlichung des Papsttums riefen Widerspruch bei Laien und niederem Klerus hervor; radikale Reformer und Ketzerbewegungen fanden zahlreiche Anhänger. Der Niedergang der Papstkirche hatte sich mit der durch Frankreich erzwungenen Übersiedlung der Kurie 1309 nach Avignon an der Rhône auch nach außen hin gezeigt. Die eigentlichen religiösen Aufgaben der Kirche traten immer mehr zurück hinter dem Ziel, ständig wachsende Geldmengen aufzubringen durch Abgaben aus Bistümern, Klöstern und niederen Pfründen, Kreuzzugssteuern, Ämterverkauf, Kirchenbußen und Ablasshandel.

Die gewaltigen Geldsummen gab die Kurie vor allem für die päpstliche Hofhaltung und machtpolitische Zwecke aus. Nicht nur innerhalb der vom Papst gegründeten Bettelorden (Franziskaner und Dominikaner) stieß der ständige Bruch des Armutsgelübdes durch die Kirche auf heftige Kritik.

Das Papsttum hatte sich auch mit Laienorden (besonders den Beginen und Begarden), der religiösen Bußbewegung der Geißler und der im Dominikanerorden entstandenen deutschen Mystik auseinanderzusetzen. Die Mystiker predigten die Möglichkeit einer Vereinigung der Seele mit Gott, deren Voraussetzung Armut und gute Werke seien und für die der Gläubige nicht der Vermittlung der Kirche bedürfe.

Höhepunkt der äußeren Krise des Papsttums war die Kirchenspaltung. Die Kardinäle wählten kurz nacheinander zwei Päpste, setzten diese auf dem Konzil von Pisa 1409 ab und ersetzten sie durch einen dritten Papst.

Eine Erneuerung der Kirche „an Haupt und Gliedern“ war unumgänglich geworden. Im Volk würden Prophezeiungen über einen bevorstehenden Weltuntergang verbreitet; man hoffte auf einen „Friedenskaiser“ und Durchsetzung des „göttlichen Rechts“. Trotz harter Verfolgungen wuchsen Ketzerbewegungen wie die der Waldenser an.

Die Kirche konnte 1415 auf dem Konzil von Konstanz zwar den Prager Professor und Prediger Jan Hus als Ketzer verbrennen, aber die Hussitenbewegung erfasste als sozialer und nationaler Befreiungskampf nicht nur Böhmen, sondern nach 1426 auch Österreich, Schlesien, Bayern, Franken, Sachsen, Preußen und Brandenburg. Auch nach der Niederlage des revolutionärsten

Flügels der Hussiten, der Taboriten (1434 in der Schlacht am Weißen Berg), wirkten ihre Forderungen nach einer klassenlosen Gesellschaft weiter und wurden in der deutschen frühbürgerlichen Revolution wieder aufgegriffen.

Der Ausbruch der Revolution kündigte sich an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert an mit städtischen Erhebungen (z. B. 1509 in Erfurt) und immer häufigeren Bauernaufständen (1476 Pfeifer von Niklashausen, 1493 erste Bundschuhhebung, 1514 Aufstand des Armen Konrad).

Einen gemeinsamen Rahmen und das Ziel für die zunächst zersplitterten Bewegungen gab Martin Luther mit dem Anschlag seiner 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg 1517. Sie wurden das Signal für den Beginn der frühbürgerlichen Revolution.

Alle oppositionellen Kräfte verstanden unter der Losung von der evangelischen Freiheit den Ausdruck ihrer Forderungen. Da Luther aber mit einer „gemäßigten Reformation“ den Wünschen des reichen Bürgertums, des niederen Adels und einiger Landesfürsten entgegenkam, geriet er zwangsläufig in Widerspruch sowohl zu den aufständischen Bauern unter Thomas Müntzer als auch zum Ritteraufstand Ulrich von Huttens und Franz von Sickingens. Unbestreitbar mobilisierten die lutherischen Lehren aber das Volk in der frühbürgerlichen Revolution gegen die katholische Kirche, die Stütze des Feudalsystems, und gegen Ungerechtigkeit und Ausbeutung.

Mit der Bibelübersetzung, die von größter Bedeutung für die Entstehung der einheitlichen deutschen Schriftsprache war, schuf Luther zugleich eine starke Waffe für die Volksbewegung und eine Voraussetzung für das sich festigende Nationalbewusstsein.

Paracelsus schätzte Luther und sein Reformationswerk hoch ein, fühlte sich selbst aber mit den Auffassungen des linken Flügels der Reformation und den Forderungen der revolutionären Bauern verbunden.

1.3 Wissenschaft und Kultur

Nach dem Zerfall des Römischen Weltreiches hatte die griechisch-hellenistische Wissenschaftstradition eine gravierende Unterbrechung erfahren.

Mit der Vereinigung der arabischen Stämme unter dem Banner der islamischen Religion und der Eroberung eines gewaltigen Reiches von Mittelasien bis Spanien war im 7. Jh. die Voraussetzung für eine Blüte der islamischen Wissenschaften - aufbauend auf den Kenntnissen in den eroberten Gebieten — geschaffen. Vor allem durch Vermittlung der aus religiösen Gründen aus Byzanz vertriebenen nestorianischen Syrer wurden die Völker des Islam auch die Erben der antiken Wissenschaft.

Systematisch vom Staat gefördert, entstanden eigene Übersetzerschulen, in denen die philosophischen, mathematischen, botanischen und medizinischen Werke aus dem Griechischen ins Arabische übertragen wurden. Solche Zusammenstellungen der antiken medizinischen Kenntnisse, vor allem auf den Lehren Galens basierend, erlangten an den mittelalterlichen europäischen Universitäten große Bedeutung, z. B. der „Canon medicinae“ des Avicenna (Ibn Sina).

Averroes (Ibn Ruschd), Leibarzt des Kalifen in Cordoba, beeinflusste besonders die Philosophie durch seine materialistischen Aristoteles-Kommentare. Trotz einer im 8. Jh. beginnenden politischen Zersplitterung des islamischen Großreiches erlebten die islamischen Wissenschaften ihren Höhepunkt im 10. und 11. Jh. in verschiedenen Zentren, z. B. unter der Herrschaft der Mauren im spanischen Toledo und Cordoba.

In Westeuropa führte der politische und wirtschaftliche Verfall in der Zeit des Frühfeudalismus (4.-10. Jh.) auch zum Niedergang von Wissenschaft und Kultur. Die Geistlichkeit, in deren Händen die gesamte Verwaltung lag, besaß das Bildungsmonopol. Auch die Ärzte waren Angehörige des Klerus. Ihr medizinisches Wissen bezogen sie im wesentlichen aus einigen Hippokrates- und Galen-Schriften in lateinischer Übersetzung.

Erst mit der vollen Entfaltung der feudalistischen Produktionsweise (11.15. Jh.) und der Entwicklung der städtischen Kultur kam es zu einer Wiederbelebung der Wissenschaft. Dem steigenden Bedarf nach Wissen, zunächst für die Geistlichkeit, wurde durch die Gründung weiterer Domschulen entsprochen.

An ihnen bildeten sich zunftartige Vereinigungen Lehrender (Lehrer, lat. *magistri*) und Lernender (Schüler, lat. *scholares* oder *studentes*) zur Aneignung der Gesamtheit (lat. *universitas*) aller Wissenschaften, die Universitäten, als deren erste die Pariser Universität 1160 von der Kirche als Lehranstalt anerkannt wurde. Später gründeten sowohl die Kirche (z. B. in Cambridge 1209) als auch weltliche Herrscher (z. B. der Hohenstauffer Friedrich II. 1224 in Neapel) Universitäten; in den aufblühenden Städten entstanden auch solche mit einer „bürgerlichen“ Verfassung (z. B. in Padua 1222).

Formal standen die Universitäten neben Adel und vermögendem Bürgertum auch den Pauperes (lat. *pauper* = arm) offen.

Die Universitäten galten als Zentren der Gelehrsamkeit. Hier wurde das gesamte Wissen der Zeit gesammelt, systematisiert, kommentiert und vermittelt durch Vorlesungen und Disputationen. Diese Methode des Lehrbetriebes nennt man die scholastische.

Scholastik bedeutet ursprünglich „Schullehre“ nach den frühmittelalterlichen *Scolae*, an denen von Lehrern, den Scholastikern, Theologie und Heilkunde unterrichtet wurden. Zurückgehend auf den einflussreichen Dominikaner Albertus Magnus, einen universellen Gelehrten und hervorragenden Beobachter der Natur, sowie seinen Schüler Thomas von Aquino war die Scholastik die einflussreichste theologisch-philosophische Lehre des Mittelalters geworden.

Sie versuchte, das gesamte Wissen der Zeit mit den christlichen Dogmen zu vereinigen, d. h. das kirchliche Dogmensystem mit der Philosophie (vor allem der Aristotelischen Philosophie, soweit sie überliefert war) in Übereinstimmung zu bringen und damit nachzuweisen, dass der christliche Glaube vernünftig und richtig sei.

Alle Wissenschaften wurden als Zweige der Theologie behandelt; wissenschaftliche Untersuchungen, auch Beobachtung und Studium der Natur, dienten in erster Linie dem Ziel, die christliche Lehre zu stützen. Die damit verbundene Überbewertung der Theorie führte auch in der Medizin zur Vernachlässigung praktischer Erfahrungen, so z. B. zur Abtrennung der Chirurgie, die nur noch als Handwerk betrieben wurde.

Disputationen über abstrakte Begriffe, Autoritätsglauben, geistige Unduldsamkeit und Geringschätzung der Praxis hemmten im ausgehenden Mittelalter an den Universitäten den wissenschaftlichen Fortschritt.

Mit der beginnenden Auflösung der Feudalgesellschaft setzte auch der Niedergang der Scholastik ein. In der Zeit der Spätscholastik entstanden philosophische Strömungen, die - als Angriff auf die Religion und die bestehende Ordnung von der Kirche verfolgt - Elemente eines neuen Weltbildes enthielten und der Wissenschaft neue Aufgaben zuwiesen.

So verkündete der englische Franziskaner Roger Bacon eine Wissenschaft zum Nutzen der Menschen, beruhend auf experimentellen Untersuchungen. Er sah sogar die Erfindung von Motorschiffen, Flugapparaten und Tauchbooten voraus sowie eine Alchemie, „die uns lehrt,

wie wir Dinge entdecken können, die das menschliche Leben verlängern“.

Dafür verbrachte er viele Jahre wegen Ketzerei im Gefängnis. Stärker noch erschütterte der englische Franziskaner und Philosoph Wilhelm von Ockham die Grundlagen der mittelalterlich-christlichen Ideologie. Er sprach sich für eine Trennung von Glauben und Wissen aus, ebenso von Kirche und Staat.

Ockham starb im Kirchenbann, aber seine Lehren beeinflussten in Wittenberg noch Luther und Melanchthon. Auch Nikolaus von Kues, der originellste Philosoph des Mittelalters, trennte den Glauben an Gott von der menschlichen Vernunft, vertrat eine „Einheit der Gegensätze“ auf höherer Ebene und kam sogar - wenn auch rein spekulativ - zu der Auffassung, dass sich die Erde im unendlichen Universum bewege! Er betrachtete den Menschen als Maß aller Dinge und leitete damit schon zum Humanismus über.

Die humanistische Bewegung, die in Italien mit den Dichtern Dante Alighieri und Petrarca begonnen hatte, breitete sich im 16. Jh., getragen vom erstarkenden Bürgertum, auch im übrigen Europa aus. Der Humanismus wurde zum geistigen Hauptinhalt der Kultur der Renaissance, für deren großartige Leistungen hier nur die Namen Giotto, Donatello, Boticelli, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Tizian, Dürer, Cervantes oder Palestrina stehen sollen.

Träger des Humanismus waren Gelehrte, Philosophen und Schriftsteller, die sich nicht mehr auf das durch die Araber und Scholastiker tradierte Wissen der Antike stützen, sondern selbst zu den Quellen des griechischen Altertums zurückkehren wollten.

Die Aneignung der griechischen Sprache, die Wiederbelebung der griechisch-römischen Kultur waren nicht Selbstzweck, sondern sie entsprangen einer bewussten Ablehnung der feudalen Unterdrückung, der mittelalterlich-religiösen Weltanschauung und ihrer Kultur (so nannte man die mittelalterliche Architektur verächtlich „gotisch“, d.h. barbarisch) sowie einer neuen, frühbürgerlichen Auffassung von Freiheit, Würde und Vernunft des Menschen.

Vertreter des Renaissance-Humanismus wie der Jurist, Philologe und Dichter Johannes Reuchlin, der „Erzhumanist“ Konrad Celtis, der große Gelehrte, Philologe und Schriftsteller Erasmus von Rotterdam, der Reichsritter und Dichter Ulrich von Hutten oder der Geistliche, Arzt und Dichter Francois Rabelais waren „Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit. ... Die Männer, die die moderne Herrschaft der Bourgeoisie begründeten, waren alles, nur nicht bürgerlich beschränkt...“ (Engels).

Während an einigen oberitalienischen Universitäten bereits im 14. Jh. eine Rückbesinnung auf die Antike und damit die neue geistige Strömung des Humanismus Fuß fasste, spielten im übrigen Europa die Universitäten meist eine konservative Rolle. Nur dann, wenn eine enge Beziehung zu den Höfen der Territorialfürsten bestand (wie in Prag, Wien, Erfurt, Ingolstadt), die an der Ausbildung nichtgeistlicher Fachleute interessiert waren, konnten sich neue Ideen und Bildungsinhalte durchsetzen.

Aber noch 1530 musste der französische König Franz I, das College Royale (heute College de France) gründen, weil sich die Sorbonne, die Pariser Universität, weigerte, Unterricht in den Humaniora (den Studien des klassischen Altertums) einzuführen!

Wenn auch die Humanisten vor allem an philologischen, philosophischen und historischen Problemen interessiert waren und zunächst die Naturwissenschaften unterschätzten, führte die geistige Auseinandersetzung mit den kirchlichen und scholastischen Autoritäten; die Edition antiker Schriften in textkritischen Ausgaben, das Wiederentdecken von Methoden der antiken Wissenschaft zu einem mächtigen Anstoß für die Naturforschung.

Das Erlernen der griechischen Sprache befähigte auch die Ärzte, medizinische Texte im Ori-

nal, ohne Übersetzungsfehler und Kürzungen, lesen zu können. Voll Bewunderung wurden die Kenntnisse und Methoden der antiken Medizin aufgenommen.

In der ersten Phase der Aneignung des antiken Wissens nahmen antike Autoritäten nun häufig den Platz der scholastischen ein.

Aber die neue bürgerliche Schicht von Kaufleuten, Unternehmern, Bankleuten oder Verlegern brauchte, um ihren Führungsanspruch gegenüber der feudalen Klasse durchzusetzen, auch tiefere naturwissenschaftliche und technische Kenntnisse, die nicht allein durch Aneignung des überlieferten Wissens, sondern vor allem durch starke Hinwendung zur Praxis erworben wurden. Die Herausbildung der modernen Naturwissenschaft wurde vor allem von Ingenieuren, Rechenmeistern, Ärzten, Handwerkern, Hüttenmeistern, bildenden Künstlern und anderen „Virtuosi“ oder „Artefici“ getragen, die sich oft genug gegen die Vertreter der offiziellen Wissenschaft zur Wehr setzen mussten.

Selbst Leonardo da Vinci, einer der vielseitigsten Renaissance-Künstler und -Wissenschaftler, schreibt in seinem „Codex atlanticus“:

"Wenngleich ich nicht wie die anderen die Autoren anführen kann, so ist es doch eine viel größere und würdigere Sache, unter Hinweis auf die Erfahrung, die Lehrmeisterin ihrer Meister, zu lehren. Jene laufen aufgeblasen und wichtigtuertisch herum, nicht mit ihren eigenen, sondern mit fremden Leistungen geschmückt, und wollen die meinigen nicht gelten lassen. Aber wenn sie mich als Erfinder gering schätzen, um wieviel mehr mögen sie selbst dann getadelt werden, da sie nicht Erfinder sind, sondern Marktschreier und Nachbeter der Werke anderer!"

Auch Paracelsus wendet sich mit ähnlichen Worten gegen die Buchgelehrsamkeit, gegen kritiklose Verehrung der Autoritäten und gegen die Missachtung praktischer Erfahrung.

Viele Ärzte der Renaissance gingen schließlich über die antiken Vorbilder hinaus. So erschien 1543, also 2 Jahre nach Paracelsus Tod, das berühmte Werk „De humani corporis fabrica libri VII“ (7 Bücher über den Bau des menschlichen Körpers) von Andreas Vesalius, der damit zum Begründer der modernen Anatomie wurde.

Für viele der Ideen von Paracelsus war aber trotz des Aufbruchs der Naturwissenschaften in der Renaissance die Zeit noch nicht reif. Erst bei höherem Kenntnisstand, besonders der Chemie und Biologie, wurden Impulse wirksam, die von seinem Werk ausgingen. Dennoch führte nicht zuletzt das Wirken von Paracelsus zu einem neuen Krankheitsverständnis und zur Abkehr von der Humoralpathologie, die mehr als 2 Jahrtausende die Medizin beherrscht hatte.

Virchow schrieb 1895, wobei er allerdings die Leistungen von Paracelsus und Vesal nicht differenzierte:

"Es ist nicht zufällig, dass der gewaltige Umschwung in dieselbe Zeit fiel, wo die Kirchenreformation alle Gemüter bis in den Grund erregte. Vesal und Paracelsus waren nicht minder glücklich in ihren Angriffen auf die medizinischen Dogmatiker als Luther und Calvin in ihrem Kampf gegen die kirchlichen.

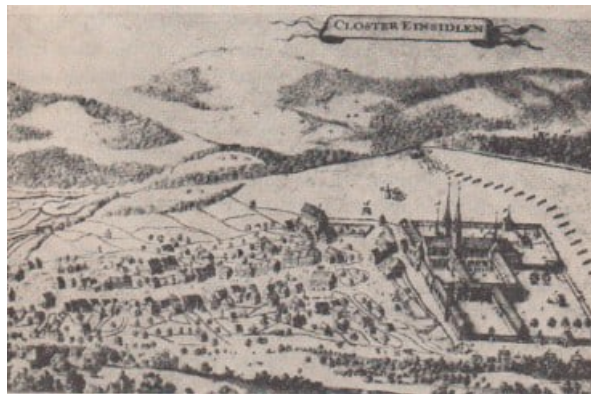
Ja, ihr Erfolg war ein noch größerer, denn es gab kein Land, welches seitdem der alten Humoralpathologie noch ein sicheres Heimatrecht einräumte. Man nennt gewöhnlich die beiden Männer die Reformatoren der Medizin; in Wirklichkeit waren sie mehr: sie machten völlige tabula rasa. Ihr Werk würde sicherlich als eine Revolution bezeichnet sein, wenn es sich auf politischem Boden vollzogen hätte."

2 Herkunft, Kindheit und Jugendjahre

Theophrastus Bombastus Aureolus Philippus von Hohenheim ist ein Abkömmling des Adelsgeschlechts der Bombaste von Hohenheim, das sich bis zum 12. Jahrhundert in Schwaben urkundlich nachweisen lässt.

Der Großvater, Jörg Bombast von Hohenheim, reiste der Überlieferung nach als Komtur des Johanniterordens sogar 1468 mit seinem Landesherren ins Heilige Land. Sein (vermutlich illegitimer) Sohn Wilhelm von Hohenheim ist in der Matrikel der Universität Tübingen 1481 unter „pauper“ geführt. Obwohl er das Studium der Medizin nicht abschloss und auch nicht den Dokortitel erwarb, scheint er ein sehr gebildeter und kenntnisreicher Mann gewesen zu sein.

Sein Sohn Theophrastus Bombastus Aureolus Philippus von Hohenheim, der sich seit 1529 Paracelsus nannte, kam Ende 1493 oder Anfang 1494 zur Welt. Den Taufnamen Theophrastus gab der Vater ihm wohl nach dem griechischen Naturforscher und Philosophen Theophrastos, den Namen Aureolus legte er sich später bei; und Philippus steht erst auf dem Grabstein.



2 Kloster Einsiedeln im 16. Jh.

Der Beiname „Paracelsus“ war ein Schriftstellerpseudonym, entstanden um 1528. Fragwürdig sind die Angaben zu Kindheit und Jugend, die sich in vielen Paracelsus-Biographien finden: die Mutter sei eine Els Ochsner gewesen, die 1491 den Lizentiaten der Medizin Wilhelm von Hohenheim geheiratet habe; aus der Ehe sei Paracelsus als einziges Kind hervorgegangen; die geisteskranken Mutter habe sich 1502 in die Sihl gestürzt usw.

Gewissenhafte Paracelsus-Forscher haben sein umfangreiches Werk auf die vergleichsweise spärlichen autobiographischen Angaben hin untersucht und durch Aussagen von Zeitgenossen und Dokumente zu ergänzen versucht. So musste vieles an Legenden und Irrtümern ausgeräumt werden.

Festzustehen scheint, dass der Vater nach dem Medizinstudium in Tübingen sich in Einsiedeln im Schweizer Kanton Schwyz nieder, ließ. Paracelsus wurde hier geboren, und er bezeugt seine Herkunft selbst:

"ich hab ... ein lentlichen spruch geführt, das mich keiner rhetorik noch subtiliteten berümen kan, sonder nach der zungen meiner geburt und lants Sprachen, der ich bin von Einsidlen, des lants ein Schweizer, sol mir mein lentlich sprach niemants verargen, ich schreib nicht von der sprach wegen, sonder von wegen der kunst meiner erfarenheit ..." [1, Bd. 10, S. 199 f.]

Voll Dankbarkeit erinnert er sich später an „Wilhelmus von Hohenheim meinen vatter, der mich nie verlassen hat..." [1, Bd. 10, S. 354].

Die Mutter, eine unfreie „Gotteshausfrau“ des Stifts Einsiedeln, wird nie direkt erwähnt - daraus schlussfolgerten wohl die Biographen auch ihren frühen Tod. Da nach damaligem Recht das Kind „der schwächeren Hand“ folgte, muss Paracelsus von der Mutter her rechtlich unfrei gewesen sein. Erinnerung an die Mutter klingt aus den Worten: "..., das kint bedarf keins gestirns noch planeten darzu: sein muter ist sein planet und stern." [1, Bd. 1, S. 179].

In Einsiedeln mit der von zahlreichen Wallfahrern besuchten „Schwarzen Madonna“ in der Abtei Maria Einsiedeln übte der Vater, Wilhelm von Hohenheim, seine ärztliche Praxis aus. Reichtümer hat er dabei nicht erworben, denn der Sohn bekennt, dass er „... in armut und hunger seine jugent verzert habe“ [3, Bd. 7, S. 144].

Das mag ebenso eine Ursache für spätere Einstellungen sein, wie die Gegend, die ihn geformt hat:

"von der natur bin ich nicht subtil gespunnen, ist auch nicht meins lants art, das man was mit seidenspinnen erlange. wir werden auch nicht mit feigen erzogen, noch mit met, noch mit weizenbrot, aber mit kes, milch und haberbrot: es kan nicht subtil gesellen machen. zu dem das eim alle sein tag anhengt, das er in der iugent entpfangen hat ... dan dieselbigen, in weichen kleidern und die in frauenzimern erzogen werden und wir die in tanzapfen erwachsen, verstehent einander nit wol." [1, Bd. 11, S. 151]

Im Alter von etwa 9 Jahren kommt Paracelsus mit den Eltern nach Villach in Kärnten. Weshalb die Familie Einsiedeln verlässt, ist nicht bekannt, aber in dem zum Bistum Bamberg gehörenden Villach, das zwischen Wien und Venedig der wichtigste Handelsplatz ist, wird Wilhelm von Hohenheim Stadtarzt und lehrt an der Bergschule. An Villach erinnert sich Paracelsus mit Dankbarkeit.

"... das erzherzogtumb Kernten, nach dem lant meiner geburt das ander mein vaterlant, in welchem zweiunddreißig jar mein lieber vater gewont hat, gestorben und vergraben, welchem von einer löblichen lantschaft vilzucht, ehr und guts bewisen worden, das ich billich an stat meines vaters seligen in dankbarkeit mich erzeige ..." [1, Bd. 11, S. 4f.]

In Villach gibt es auch gute Voraussetzungen für den Sohn Theophrastus, sich systematisch Kenntnisse zu erwerben. Sicher war schon in Einsiedeln das Interesse an der Natur und ihren Geheimnissen in dem Knaben erwacht, und wahrscheinlich hat der Vater ihn oft zu Krankenbesuchen mitgenommen, ihm Pflanzen, Mineralien und Arzneimittel erklärt. Neben dem Vater nennt er weitere Lehrer

"... bischof Scheit von Settgach, bischof Erhart und sein vofaren von Lavantall, bischof Nicolaus von Yppon, bischof Matheus Schacht sufraganus Phreisingen und vil ept, als von Spanheim und dergleichen met, und vil under den anderen doctorn und dergleichen, auch so ist ein große erfarnus beschehen und ein lange zeit her durch vil alchimisten die in solchen künsten gesucht haben, als nemlich der edel und fest Sigmund Füger von Schwaz mit sampt einer anzal seiner gehaltenen laboranten." [1, Bd, 10, S. 354]

Nicht weit von Villach befand sich eine Klosterschule in der berühmten 1091 gegründeten Benediktiner-Abtei Sankt Paul. Es ist anzunehmen; dass sich Theophrastus hier vor allem mit dem Studium der Theologie und Philosophie beschäftigte und dass hier die Grundlagen seiner späteren Naturphilosophie entstanden. In Villach erwarb sich der Jüngling aber auch naturwissenschaftliche Kenntnisse und besonders Erfahrungen im Berg- und Hüttenwesen.



3 Wappen und Wahlspruch des Theophrastus Bombastus von Hohenheim.

Das Familienwappen der Bombaste von Hohenheim (hellblauer Schrägbalken mit drei silbernen Kugeln auf goldenem Schild) wurde von Paracelsus durch acht Kreuze erweitert. Der lateinische Wahlspruch lautet in zeitgenössischer Übertragung:

„Eins andern Knecht sol niemand sein
Der für sich bleiben kan allein.“

Er entstammt der poetischen Fabelsammlung des Anonymus Neveleti, die wahrscheinlich schon vor dem 12. Jh. entstand und Ende des 15. Jh. eines der verbreitetsten Schulbücher war. In der Nähe liegen nämlich Bergwerke, in denen Blei, Zink, Eisenerze, Alaun, Sulfat, ja sogar Gold gefördert wurden. Hier arbeiteten erfahrene „Scheidekünstler“, Hüttenmeister und Laboranten, und wahrscheinlich lernte Theophrastus die Techniken der Metallgewinnung kennen und arbeitete selbständig im Labor.

Seine späteren Lehren basieren wesentlich auf der Alchemie, deren materielles Ziel die „Transmutation“ der Metalle war. Nach den damaligen theoretischen Vorstellungen war diese Transmutation, die Verwandlung unedler Metalle in Silber und Gold, durchaus möglich. Die Transmutationsidee wurde auch auf den Menschen übertragen; man wollte ihn von allen Unvollkommenheiten durch die Philosophie läutern.

"Die Alchemie ist niemals etwas anderes als die Chemie gewesen; ihre beständige Verwechslung mit der Goldmacherei des 16. und 17. Jahrhunderts ist die größte Ungerechtigkeit. Unter den Alchemisten befand sich stets ein Kern echter Naturforscher ... Die Alchemie war die Wissenschaft"

so der Chemiker Justus von Liebig in seinen „Chemischen Briefen“.

3 Studium und Promotion zum „Doktor beider Arzneien“

Das Beispiel des Vaters, naturwissenschaftliches Interesse und Mitleid mit den Kranken mögen die Beweggründe für Theophrasts Entschluss gewesen sein, Arzt zu werden. Das erforderte aber ein Universitätsstudium.

Wir wissen weder genau, wann der Jüngling Villach verlassen, noch wohin er sich zuerst gewendet hat. Er selbst schreibt: „... hab also die hohen schulen erfaren lange jar bei den Teutschen, bei den Italischen, bei den Frankreichischen und den grunt der arzney gesucht ...“ [1, Bd. 10, S.19].

Man nimmt an, dass der Student Theophrastus von Hohenheim zunächst die Artistenfakultät der Wiener Universität bezog.

Nach dem damaligen Ausbildungsmodus erfolgte eine Grundausbildung in den Artes liberales, den „freien Künsten“ - in der antiken Sklavenhaltergesellschaft Privileg der „Freien“ - nämlich in Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Dann konnten Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaften oder Medizin gewählt werden.

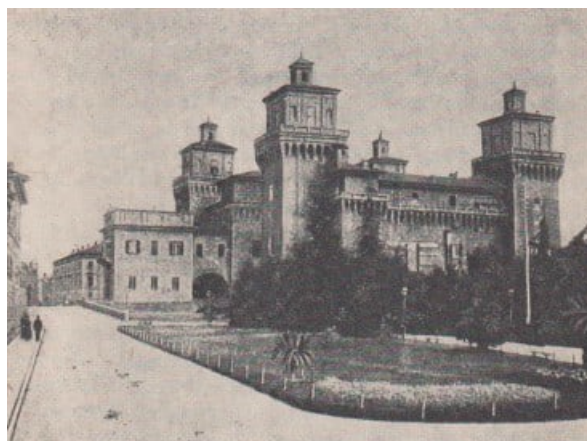
An der seit 1365 bestehenden Universität Wien lehrte seit 1509 der Schweizer Humanist Joachim von Watt (Vadianus) als Professor für Rhetorik und Poesie, der sich zuvor auch in Villach aufgehalten hatte. Vielleicht lernte er den Stadtarzt Wilhelm von Hohenheim kennen und ermunterte dessen Sohn, die berühmte Wiener Universität zu besuchen.

Allerdings macht die Ungunst, die Vadianus später Paracelsus zeigte, eine frühere Freundschaft beider zweifelhaft.

In Wien erwarb Theophrast wahrscheinlich 1511 das Bakkalaureat als Voraussetzung für das Medizinstudium. Obwohl er in seinen Werken weitere deutsche Universitäten erwähnt, ist unbekannt, ob er sie selbst besucht oder später kennengelernt hat.

Über die Ausbildung an diesen Universitäten äußert er sich geringschätzig: „So ir nun holzdoctores zu Tübingen, Heidelberg, Wien, Leipzig, Ingolstadt usw. wachsen, so muß ich mit euch scherzen. ..“ [1, Bd. 8, S. 49] und: „... euch hät Leipzig, Tübingen, Wien, Ingolstadt beschaffen, also seint ir auch wie der schöffer, der euch da geschaffen hat...“ [1, Bd. 9, S. 229].

Wahrscheinlich beginnt der Student Theophrastus nach einem Besuch des Vaters in Villach 1512 seine Reise nach der bekannten medizinischen Fakultät von Ferrara. Aus der Universität von Ferrara sind berühmte Männer hervorgegangen; so hat hier 1503 Kopernikus den Doktorhut der Rechtswissenschaften und Theologie erworben.



4 Kastell zu Ferrara, erbaut im 14. Jh.

Die prachtvolle Stadt ist geprägt durch die glänzende Hofhaltung der Herzöge von Este, Herzog Alfonso I., ein typischer Renaissancemächtigster, und seine schöne Gemahlin Lucrezia Borgia ziehen Dichter und Künstler an ihren Hof, an dem auch der berühmte Ariost lebt. Die Wissenschaften erfahren ebenfalls großzügige Förderung. Aber an der medizinischen Fakultät der Universität läuft der Unterricht noch ganz auf althergebrachte Weise ab.

Grundlage der medizinischen Theorie ist auch hier die Humoralpathologie, basierend auf der Lehre von den vier Säften, den „humores“. Diese physiologische Konzeption war die wichtigste Leistung der hippokratischen Medizin gewesen und hing eng mit der Vorstellung von der Analogie zwischen Makrokosmos und dem Mikrokosmos Mensch zusammen. Den Körpersäften wurden die sich aus den Eigenschaften der Elemente ergebenden Primärqualitäten zugeordnet: dem Blut die Eigenschaft des Warm-Feuchten, der gelben Galle die des Warm-Trockenen, der schwarzen Galle die des Kalt-Trockenen und dem Schleim die des Kalt-Feuchten.

Die richtige Mischung (Krisis) aller vier Säfte bedeutete Gesundheit (Eukrasie), deren pathologische Veränderung Krankheit (Dyskrasie). Der große römische Arzt Galen vereinigte diese Vorstellung mit der in der Philosophie seit Aristoteles anerkannten Theorie von den Elementen und ihren Qualitäten.

Theophrastus lernt zunächst fleißig und ist voll Ehrfurcht vor den Autoritäten: „... hab am ersten den alten schriften gwaltig glauben geben und sie gleich dem Evangelio gehalten“, und er kann von sich behaupten: „... war der Hohen Schul - der teutscher und: welschen nation - nicht ein klein zierd“.

Auch die Unterrichtsweise mit Vorlesung von Texten der Autoritäten, Kommentierung und anschließender Disputation ist in Ferrara wie an anderen Universitäten. Der neue Geist der Renaissance gewinnt aber allmählich Raum. Das durch das Studium der antiken Schriften erworbene kritische Verhältnis zu den Autoritäten, das wiederentdeckte methodische Vorgehen der Antike geraten in Widerspruch zu erstarrten Lehrmeinungen.

In Ferrara wird der fortschrittliche Geist der Zeit vertreten durch Nicolaus Leonicensus und Johannes Manardus, deren Vorlesungen auch Theophrastus besucht.

Leonicensus, einer der berühmtesten Ärzte seiner Zeit, übersetzte die Aphorismen des Hippokrates, beschäftigte sich intensiv mit der Syphilis und wies in seiner textkritischen Untersuchung des enzyklopädischen Werkes „Naturalis historia“ von Plinius d. Ä. sachliche Fehler in der Beschreibung medizinisch wirksamer Pflanzen nach. Sein Schüler und Nachfolger Manardus war ebenfalls ein Kritiker entstellter Überlieferungen, ein Gegner blinden Autoritätskultes und ein Feind jeglichen Aberglaubens.

1516 promoviert Theophrastus Bombastus von Hohenheim in Ferrara „unter dem Gewölbe der Anatomie“ zum „Doctor beider arzneien“. Wenn auch die Akten darüber nicht aufgefunden werden konnten, ist diese Angabe nicht anzuzweifeln, denn Hohenheim nennt sich nicht nur selbst so, ein ehemaliger Kommilitone schreibt auch „Dem hochberümpften, vil erfahren Herren Theophrasto von Hohenhain beider arzney doctori...“ [1, Bd. 10, S. 12].

Nur an einigen oberitalienischen Universitäten kann man zum Doktor der Leib- und der Wundarznei, d. h. der inneren Medizin und der Chirurgie, promovieren. Mit dem Erlernen ist der junge Arzt aber unzufrieden.

"Das ist die theorica medica, das ist die liberei medicinae nicht die bücher, auf denen der staub lieget und die die schaben fressen mögen, auch nit die bibliotheken, die mit ketten gebunden ist, sondern die element in ihrem wesen seind die bücher. Darumb gehört in die arzney ein guter

verstand und ein augenscheinliche erfahrenheit. So weiß der arzt, was er red, das also ist, nicht nach gutdünken, noch wännen, noch hören sagen, noch bücher lesen, sondern wissen und nit wännen." [1, Bd. 11, S. 34]

Diese „augenscheinliche Erfahrungheit“ zu erwerben, beginnt er seine Wanderjahre, die ihn durch ganz Europa führen.

4 Wanderjahre

Von 1516 an wandert Dr. Theophrastus von Hohenheim „gen Granaten (= Granada), gen Lizabon, durch Hispanien, durch Engeland, durch den Mark, durch Prüchsen, durch Litau, durch Poland, Ungern, Walachei, Sibenbürgen, Crabaten, Windisch mark, auch sonst andere lender nit not zu erzölen...“ [1, Bd. 10, S. 19 f.].

Zu Fuß oder zu Pferd zieht der junge Arzt von Ort zu Ort: „... das ich mein tag nie kein bleibents ort gehapt hab, das ich nicht hinder dem ofen bin gesessen...“ [1, Bd. 10, S. 224]. Staubbedeckt, in einfacher Kleidung, das Bündel in der Hand, ähnelt er nicht den würdigen Doctores im Talar, aber die Hilfsbedürftigen strömen ihm zu. Der Augenschein lehrt ihn, dass das auf der Hohen Schule erworbene Wissen lückenhaft, nicht anwendbar, ja oft falsch ist. Sein Wissensdurst lässt ihn Heilquellen studieren, Bergwerke besuchen, führt ihn in Spitäler und an Universitäten. Immer offenkundiger wird ihm, wie reformbedürftig die Medizin ist. Wie Luther „dem Volk aufs Maul schaut“, so studiert der Hohenheimer die Heilmethoden des Volkes. Er hat

"... in allen den enden und orten fleißig und empsig nachgefragt. erforschung gehapt, gewisser und erfarnen warhaften künsten der arznei. nicht allein bei den doctoren, sondern auch bei den scherern, badern, gelerten erzten, weibern, schwarzkünstlern so sich des pflegen, bei den alchimisten, bei den klöstern, bei edlen und unedlen, bei den gescheiden und einfeltigen..." [1, Bd. 10, S. 20]

Oft begleiten ihn Schüler, mit denen er nicht nur Freude erlebt:

"Weiter ist auch ein klag ab mir etlichs teils von meinen verlaßnen knechten und discipulis auch etlichs teils, das ir keiner meiner wunderlichen weis halben könn bei mir bleiben. da merkent mein antwort: der henker hat mir zu seinen gnaden genomen ein und zwanzig knecht und von diser welt abgetan, got helf in allen. wie kan einer bei mir bleiben, so in der henker nit bei mir lassen wil?" [1, Bd. 11, S. 153]

Er selbst hat in dieser Zeit „so viel beschwerter herberg und hunger“ gehabt und ist dennoch unzufrieden mit dem, was er bislang über die Medizin weiß:

"... hab dber so ganz grüntlich nicht mügen erfahren, gewiß zu sein, es sei in was krankheit es wöll. hab im vilen nachgedacht, das die arznei ein ungewisse kunst sei, die nicht gebürlich sei zu gebrauchen..." [1, Bd. 10, S. 20]

Über die Reiseroute in den Jahren 1516-1524 wissen wir nichts Genaues; im Vorwort zu seinem Spitalbuch nennt er aber nochmals die bereisten Länder, um den Widersachern seine „Erfahrenheit“ zu beweisen:

"... dieweil ich auch im Niderland, in der Romanei, in Neapolis, in Venedischen, Denemarkischen und Niderlendischen kriegen so treffentliche summa der febrischen aufbracht... und mein erfahrenheit, die ich aus Littau, Holland, Ungern, Dalmatien, Kroatien, Rodis, Italien, Frankreich, Hispanien, Portugal, Engeland, Denmark und allen deutschen. landen mit großem fleiß überkommen hab, sol ein hon und spot sein?" [1, Bd. 7, S. 374]

Im „Buch von den tartarischen Krankheiten“ behauptet er, auch Asien und Afrika bereist zu haben.

Versucht man, die Reiseroute nach den autobiographischen Angaben zu rekonstruieren, so ergibt sich (nach Sudhoff) ein Weg von Italien nach Südfrankreich, über die Pyrenäen nach

Barcelona, entlang der Küste nach Granada, Sevilla, Portugal und Lissabon, zurück nach Spanien, dann über Frankreich nach England, Schottland und Irland, nach Dänemark, Schweden, Litauen, Polen, Ungarn, Rumänien, Siebenbürgen, Kroatien, Italien mit Venedig und Neapel bis nach Sizilien, dann nach Rhodos, Samos, Kreta, Alexandria und Konstantinopel. Nach B. de Telepnef ist die Reihenfolge der besuchten Länder und Städte eine andere.

Hohenheim erwähnt die Teilnahme an Kriegen, in denen er wahrscheinlich als Feldscher arbeitete. Im „Venedischen krieg“ wird er bei der Auseinandersetzung Venedigs mit Kaiser Maximilian I. in den Jahren 1516/17 auf Seite der Venezianer teilgenommen haben. Der junge Arzt erwirbt sich dabei umfangreiche Erfahrungen in der Behandlung von Hieb-, Stich- und Schusswunden; hier muss er sich unter schwersten Bedingungen bewähren.

Nach Kriegsende wendet er sich nach Süden, sein Ziel ist Rom. Rom gilt als der Mittelpunkt der damaligen Welt, und sicher zeigt sich der Wanderer beeindruckt von den Kirchen und Palästen der mächtigen Stadt. Weniger gefällt ihm die römische Universität, und er tadelt besonders das starre Festhalten an überlebter Tradition.

In Neapel besucht er die 1224 von Kaiser Friedrich II. als „Generalstudium“ gegründete Universität. Südlich von Neapel liegt Salerno mit der im Mittelalter berühmtesten Schule der Medizin, in der bereits Mitte des 9. Jahrhunderts Laienärzte ausgebildet wurden. Die von König Roger II. und dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. festgelegte Studienordnung für Salerno, durch die eine wissenschaftliche Ausbildung für den Arzt Pflicht wurde, setzte sich später an allen europäischen Universitäten durch.

Auf Sizilien erstaunt den Hohenheimer das „verborgen feur“ des Ätna, das „von keinem wasser ausgelescht wird“ [1, Bd. 6, S. 277].

Wahrscheinlich gelangt er von Sizilien per Schiff über Genua nach Montpellier mit seiner berühmten Medizinschule, die 1220 vom Papst die Rechte einer Fakultät erhielt. Diese war durch die aus Spanien vertriebenen arabischen Ärzte zu einem wichtigen Zentrum der Medizin geworden, aber auch hier findet der Hohenheimer nichts Lobenswertes: „... etwan ist vermeint worden, das Mompelier das tor der arzney sei und Salern und ist doch nichts von inen gebracht worden, als allein ein rots baretlin...“ [1, Bd. 6, S. 54].

Die Ärzte in Montpellier, Salerno und Paris „... wölln vor allen den kranz haben und ieder-mann verachten und doch selbst nichts wissen, noch können. ...“ [1, Bd. 9, S. 139], ja, er wirft den Hohen Schulen dort vor, dass „kein arzet gut wird, er fülle dan mit seiner mörderi etliche kirchhöfe vol“ [1, Bd. 7, S. 291].

Es ist verständlich, dass ihn auch die Arbeit der Apotheker interessiert; die etwa seit dem 14. Jahrhundert den Ärzten das Zubereiten der Arzneien abgenommen haben. Mit den Montpellierschen Apothekern ist er höchst unzufrieden, denn „... wie die Mompelirischen apoteker hantlen, ist keine kunst, sonder sudelwerk. bereiten ir recept aus mist und haben von anstant und wissenschaft beinah alles vergessen“ [1, Bd. 11, S. 189].

Er wendet sich nun weiter nach Spanien, mit dessen Ärzten er im Urteil erstaunlicherweise milde verfährt, wenn er sich auch über die große Verehrung für Avicenna (Ibn Sina) und Averroes (Ibn Ruschd) wundert. Nachdem er Lissabon, Salamanca, Valladolid und Saragossa gesehen hat, wandert er über die Pyrenäen nach Frankreich und gelangt nach Paris.

Die Medizinische Fakultät der Pariser Universität ist eine Hochburg der orthodoxen Medizin. Hohenheim, der in Paris wahrscheinlich auch praktiziert, gerät mit den Professoren und Doktoren in Konflikt, und diese machen ihm das Leben schwer.



5 Arzt und Apotheker (Kupferstich von Israhel van Meckenem, Ende 15. Jh.)

Selbst noch nach seinem Tode droht laut Anordnung der Pariser Universität jedem Arzt, der paracelsische Methoden und Rezepturen anwendet, der Entzug des Doktorgrades! So wird ihm der Abschied von Paris sicher leicht, und über das in englischem Besitz befindliche Calais kommt er per Schiff nach Dover, besucht London, dann auch Schottland und Irland. Von den englischen Universitäten berichtet er nichts; vielleicht hat er sie nach der Erfahrung in Paris gemieden. Nicht einmal von der berühmten Oxford-Universität spricht er, dafür von York, einem Zentrum des Wollhandels.

Nach dem Festland zurückgekehrt, wendet er sich nach den Niederlanden und berichtet, dass man auf den Marktplätzen Antwerpens mehr lernen könne als auf den deutschen und welschen Hochschulen. Der 26jährige dient 1519 in der Auseinandersetzung zwischen dem burgundischen Thronerben Karl V. und der niederländischen antiburgundischen Opposition unter dem Herzog von Geldern wieder als Feldarzt.

Zu Beginn des Jahres 1520 schließt er sich den Truppen des Dänenkönigs Christian II. auf dem Zug nach Schweden an. Schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts hatte Schweden versucht, sich von dem Bündnis mit Dänemark und Norwegen, der „Kalmarer Union“ von 1389, zu befreien, 1518 von Christian II. vernichtend geschlagen, erkannten die Schweden ihn schließlich 1520 als König an.

Mit den siegreichen dänischen Truppen zieht Theophrastus von Hohenheim in Stockholm ein, wird am Hofe wohlwollend aufgenommen, zum Leibarzt ernannt und sogar mit einer Reform der dänischen Apotheken beauftragt.

Von hier aus kann er auch die „mitternächtlichen Lande“, die „Region Arcticam“ besuchen, von Falun mit den berühmten Kupfergruben und der Universitätsstadt Uppsala (beides lässt sich nicht nachweisen, ist aber wahrscheinlich) bis nach Lappland und Finmark.

Inzwischen hatten sich die Schweden in einem blutigen Aufstand gegen den dänischen König erhoben; Hohenheim verlässt das Land und wendet sich nach Kurland und Pommern, berichtet von Aufhalten in Vilnius und Gdansk, wird - wie er selbst schreibt - aus Gdansk vertrieben. In einer dieser Städte schließt er sich einer Gesandtschaft nach Moskau an.

Die dabei erworbenen Erfahrungen schätzt er hoch ein, denn „Ihr, die ihr mich für einen

unerfahrenen doctor hält, ihr sollt zuerst Santiago de Compostela, Frankfurt a. M. mit der großen Messe und den Sitz der Moskowiter besuchen ..." [1, Bd. 6, S. 350].

Bei einem der Tatareneinfälle 1520/21 in die Gebiete des russischen Großfürsten, wobei nach zeitgenössischen Berichten sogar Moskaus Vororte geplündert und gebrandschatzt wurden, ist wahrscheinlich Theophrastus von Hohenheim den Tataren in die Hände gefallen. Denn er sagt, dass in diesem Leben merkwürdige Dinge vorkommen, z. B. wenn ein Schwabe Heilmittel zu den Tataren bringt [1, Bd. 6, S. 175].

Wie lange er bei den Tataren war, wie er entkommt, ist unbekannt. Aber weitere Stationen der großen Reise sind dann Litauen, Polen, Ungarn Siebenbürgen („... da ich verdarb in Siebenbürgen ...“), die Walachei, donauaufwärts nach Kroatien und Krain mit den berühmten Quecksilbergruben von Idria. Überall sammelt der Wanderarzt Erfahrungen, erlebt erstaunliche Dinge:

"... ich hab auch in Crabaten gesehen von einem Zigeiner, der nam ein saft von einem kraut, gab in auch zu trinken ein mal; was leibstich warent in die tiefe, die warent von einem trinken geheilt..." [1, Bd. 10, S. 96]

Sich südwärts wendend, zieht er offenbar nach Venedig, von hier nach Griechenland, auch Rhodos erwähnt er („... ist zu Rodis ein gemeiner brauch ...“).

Nach B. de Telepnef soll Hohenheim sogar nach Alexandrien, Äthiopien und Jerusalem gekommen sein - das aber ist nicht zu belegen, wenn der Weitgereiste auch vom Nil, von „afrikanischen Ungeheuern“ und dem heißen Klima Äthiopiens spricht. Auch die Annahme, er sei in Alexandrien Mitglied neuplatonischer Geheimgesellschaften gewesen und habe sich dort hermetische Kenntnisse erworben, ist Spekulation.

Allerdings kannte sich der Hohenheimer in der Alchemie aus, als deren Begründer bis ins 17. Jahrhundert der legendäre Hermes Trismegistos galt. Der in den späteren alchemistischen Abhandlungen niedergelegte erhebliche chemische Erfahrungsschatz wurde auch mit magischen und okkulten Gedanken und Symbolen verknüpft. Das Ziel dieser Wissenschaften und Praktiken aber ist für den Arzt Theophrastus von Hohenheim ein humanistisches:



6 Die Waage der Gerechtigkeit neigt sich auf die Seite der Armen und Unterdrückten (Holzschnitt aus dem 16. Jh.)

"Nicht als die sagen, alchimia mache gold, mache silber. hie ist das fürnemen: mach arcana und richte dieselbigen gegen den krankheiten... Alchimia, das sol sein ein bereiterin der Arznei."

[1, Bd. 8, S. 185]

Der Rückweg führt den wandernden Arzt über den Balkan heimwärts, und 1524 ist er wieder beim Vater in Kärnten. Ein gewaltiger Weg durch Europa liegt hinter ihm, reiche Kenntnisse hat er erworben, zahlreiche Mühsale und Strapazen erduldet. Er schreibt selbst:

"... Nun aber leser las dich nit abwendig machen ... noch weniger laß dich entsetzen ob mir, das sie sagen, ich sei dreimal im gefengniß gelegen, ich habe vil krieg durchlaufen, ich habe vil freventlich geschlagen und anders mer; nichts ist verlorn dan was neben ab ist gangen. aber sie solten nicht trauren umb das, das geschehen ist." [1, Bd. 1, S. 349 f.]

Der nun 30jährige Arzt hat die althergebrachte Medizin an den Hohen Schulen und die ärztliche Praxis auf den Landstraßen studiert, sich als Wundarzt in Kriegen bewährt, die Natur erforscht und so eine große Wissensfülle erworben. Aber er hat auch die Not der Armen gesehen und erkannt, dass ihr Los durch die soziale Ungerechtigkeit hervorgerufen ist, und er bekennt sich zu den sozialrevolutionären Forderungen der aufrührerischen Bauern.

5 In Salzburg 1524/25. Stellung zur deutschen frühbürgerlichen Revolution

Nach einem Aufenthalt 1524 beim Vater in Villach lässt sich Doktor Theophrastus von Hohenheim im selben Jahr in Salzburg nieder. Hier will er seinen Beruf ausüben und sein Wissen zu Papier bringen. Wahrscheinlich hat er schon seit 1519/20 seine Gedanken begonnen niederzuschreiben; in Salzburg entstehen nun pathologisch-therapeutische Arbeiten wie die als Fragmente überlieferten „Elf Traktat von Ursprung, Ursachen, Zeichen und Kur einzelner Krankheiten“ und das „Volumen Paramirum“, in dem ganz neue Vorstellungen über die Entstehung von Krankheiten entwickelt werden.

Fünf Entia (Seinsbereiche) bestimmen demnach das Leben des Menschen, beeinflussen seine Gesundheit. Im „Volumen Paramirum“ bezeichnet er sie folgendermaßen:

"Die erst facultas oder sect heißt naturales (Ens naturale) aus ursachen sie arzneien allein nach der natur des gewechs, wie die concordanzen zusammenstimen ... Die andere sect heißt specifici (Ens veneni), aus ursachen das sie durch formam spezificam und durch ens spezificum heile alle krankheiten ... Die dritten heißen characterales (Ens astrorum), aus ursachen durch ir character machen sie alle krankheiten gesunt ... Die vierten heißen spirituales (Ens spirituale), aus ursachen dass sie den geisten der kreutern und wurzeln gebieten und bezwingen können, den kranken zu erledigen, den sie gefangen haben ... Die fünften heißen fideles (Ens deale), aus ursachen das sie die krankheiten durch den glauben gesunt machen, als der da glaubt der warheit und wird gesunt..." [1, Bd. 1, S. 167 f.]

Das Ens naturale umfasst den gesamten natürlichen Ablauf des Lebens mit seinen verschiedenen Entwicklungsstörungen - in unserem heutigen Verständnis sind damit die konstitutionellen Leiden erfasst. Mit dem Ens veneni wird die Entstehung von Vergiftungen aller Art erklärt. So treten diese auf, wenn der Archeus (chemisches Werkprinzip) des Körpers nicht alles Giftige ausscheiden kann, das er als „innerer Alchemist“ vom Guten in der Nahrung getrennt hat.

Das Ens astrale soll Einflüsse der Himmelskörper erklären, die sich über die Luft im guten oder schädigenden Sinne auf den Menschen auswirken, also klimatisch-kosmische Einflüsse. Im Ens spirituale sieht Hohenheim magische Einflüsse, z. B. aus Feindschaft oder bösem Willen, aber ohne Teufels- und Hexenglauben.

Solche Ursachen gibt es seiner Meinung nach auch für psychische Krankheiten. Und mit dem Ens deale bezeichnet er das Walten der göttlichen Fügung bei allen Erkrankungen, die der Arzt aber als ein Stellvertreter Gottes durch Heilmittel beeinflussen kann. Zwar ist der Tod das natürliche Ende des Lebens („also ist auch der mensch dem end befolen und seiner jarzeit und zal, die klein ist“ [1, Bd.9, S. 53]), der Arzt aber kann durch seine Arzneien dem Tod entgegentreten („dan ie grösser die erkantnus des tots, ie grösser die warnung, behütung und zuflucht der arznei, die dan der weis man sucht“ [1, Bd. 9, S. 96]).

Mit der neuen Lehre von den „Entia“ werden die Krankheiten zu greifbaren Dingen, zu etwas Spezifischem, und sind nicht mehr Störung des humoralen Gleichgewichtes, der Mischung der Körpersäfte. Damit setzt sich Hohenheim in Gegensatz zur herrschenden Lehrmeinung.

Später erweitert er dieses neue Verständnis der Krankheit, das auch für das therapeutische Vorgehen bedeutungsvoll ist, durch den in der Alchemie wurzelnden Gedanken, den Körper als chemisches System zu betrachten. Ob in der Salzburger Zeit auch erste pharmakologische Ausarbeitungen, Niederschriften zu chemisch-alchemistischen Präparaten, entstanden sind, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Inzwischen haben sich wie in Südwest- und Mitteldeutschland auch im Alpengebiet die sozialen Gegensätze verschärft. Der alpenländische Bauernkrieg (wie man die Aufstände in Tirol, Vorarlberg und im Salzburgerischen nennt) bereitet sich vor. Obwohl hier eine andere soziale Struktur besteht mit einer größeren Gruppe freier Bauern, kaum nennenswerten städtischen Zentren - Brixen, Bozen, Innsbruck oder Salzburg sind nur mittlere Städte - und Tausenden von Bergknappen, hat sich auch hier genügend sozialer Zündstoff angehäuft.

Die umfassenden antifeudalen Forderungen richten sich zugleich gegen das Handels- und Wucherkapital. Führer des alpenländischen Bauernkrieges ist Michael Gaismair, neben Müntzer hervorragendster Führer des radikalen Flügels der frühbürgerlichen Revolution und ein bedeutendes militärisches Talent. Sein Programm stand an revolutionärer.

Konsequenz in nichts den „Zwölf Artikeln“ der aufständischen Bauern nach. Auch im Erzbistum Salzburg verlangten die Bauern und Bergknappen Beseitigung der schlimmsten Missstände. Die Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit, nach einer Erneuerung der Kirche, nach gemeinschaftlichem Eigentum an Grund und Boden unterstützt auch Hohenheim. Für ihn ist das Los der Armen kein Naturgesetz, sondern durch die gesellschaftlichen Missstände bedingt. Sind denn nicht alle Menschen gleich geboren?

Er fragt: „Was bist du, Edelmann? Was bist du, Bürger, Was bist du, Kaufmann? Stinkt dein Dreck nit so übel als des Bauern Dreck?“ [5, S. 43].

Das klingt wie der im Bauernkrieg verbreitete Spruch: „Als Adam grub und Eva spann, wer war da der Edelmann?“, der bereits mehr als 100 Jahre zuvor in den englischen Bauernerhebungen entstanden war.



7 Salzburg (Ausschnitt aus einem Aquarell von 1553)

Hohenheim nimmt aktiv Partei für die sozialen und politischen Forderungen der Bauern, spricht zu ihnen in den Schenken, beteiligt sich an theologischen Disputen im Sinne der Reformation (obwohl er sein ganzes Leben lang katholisch blieb). Gegen den Vorwurf, das Volk aufgewiegelt und ketzerische Reden geführt zu haben, verteidigt er sich leidenschaftlich:

"Euer täglich Widerbellen und Scharfreden wider mich von wegen der Wahrheit, so ich etwan und etlichmal in Tavernen, Krügen und Wirtshäusern gered hab wider das unnütz Kirchengen, üppige Feiern, vergebens beten und fasten, Almosen geben, opfern, Zehenden, Byffel, dreißigst Jahrzeit, beichten, Sacrament nehmen und all andere dergleichen priesterliche Gebot. Auch mir dasselbig in ein Trunkenheit gezogen, darum dass es in Tavernen geschehen ist und die Tavernen für untüchtige Örter zu der Wahrheit zu sein anzeigt. Und auf das hin mich ein Winkelprediger genannt. Warum tut ihr mir's jetzt in der Zeit, dieweil ihr mir geschwiegen habt und es euch wohl gefallen hat, da ich redete in den Spelunken man solle euch Opfer

geben und folgen. Ist das billig in den Spelunken gewegen, und ist euch ein Dienst gewest, so lasset euch auch jetzt die Wahrheit in den Tavernen gefallen.

Und so ich mit euch mehr in die Spelunken käme, so wollt ich sagen zu demselbigen Volk: hütet euch vor den falschen Propheten und Betrügern, die vom Teufel gesandt. Auch bezichtet ihr mich, ich hab nur meine Vernunft unter Bauern zu reden, ich sollte unter die Doctores zu Löwen, Paris, Wien, Ingolstadt, Köln gehen, wo ich Leute unter den Augen haben würde. Nit Bauern, nit Kaufleute, sondern Meister der Theologie. So wisset von mir eine solche Antwort: ihnen wird ihresgleichen zukommen, bin ichs net, so wirds ein anderer sein, jedoch dass mein Red von Christo wird herfürkommen und wird sie überwinden ... Ihr klaget sehr und fast, ich hab euch die Bauern widerspennig gemacht, dass sie nimmer opfern und wenig auf euch halten und schier gar nichts. Gedenket, wenn mein Red aus dem Teufel wär, so folgten sie euch und nit mir, Was ich geredet habe, das ist aus dem heiligen Geist, also: es ist das Evangelium." [8, S. 35 f.]

Theophrastus von Hohenheim muss aus Salzburg fliehen; seine gesamte Habe lässt er in „Wolfgang Buchlers Behaußung bey der Kunfmüll“ zurück. Das im Beisein mehrerer Zeugen aufgenommene Inventarverzeichnis ist erhalten, danach bestand des Doktor Theophrastus Habe aus

Zwey Feuer Bänck, Ein Contrefait Tüchl an der wand, Des Doctor Bildnus, auf einer Stelle 31 Bücher glein und groß und. etlich uneingebunden Sechstern, Zwey Trinck-Glässer, Ein messinger Stock-Leuchter. In einem Kästl: 4 messingen Bichsen und 5 Glässer, dann etlich Salm und Wasser zu der Arzney Item zwey Salm zu pflastern, seynd zwey große Stück. An der Wand: Ein Jungfrauen Angesicht.auf einen Tüchl gemahlt Ein Reißer Auf einem Brief ein gemahlet Wappen. Ein kleines hülzen Astrologium ist zerbrochen gefunden Zwey Sporn. ... Ein Tischl Ein Vogel-Rohr Ein lehre Truchen Etlich alte Glässer, Büchsen und Scherm Auf einem kleinen Pergament der Zirckl der Welt, auch Sonn und Mond gemahlet ..." [8, S. 37 f.],

dazu kommen einige Kleidungsstücke, die der Wirt für die noch ausstehende Zeche behält.

6 Neue Wanderung und Straßburger Aufenthalt

Nach der Flucht aus Salzburg reist Hohenheim donauaufwärts, zieht durch Schwaben und zum Oberrhein. Dabei wird Markgraf Philipp II. von Baden sein Patient, den er von Dysenterie heilt, einer mit Durchfällen einhergehenden infektiösen Darmerkrankung. Dieser zeigt sich aber höchst undankbar, wie Hohenheim selbst schreibt, denn

"... die undankbarkeit ..., so mir wider alles zusagen und verdienen geben ward und empfahen müssen durch marggraf Philippen von Baden, den ich nach allem verderben seiner leibarzeten außer der dysenteria erlöst hab im lezten seines lebens, do mir zugesagt fürstliche belonung, unfürstlich begegnet ... welches fürsten undankbarkeit und unfürstliche belonung meinen obgemelten feinden ein freud war ..." [1, Bd. 8, S. 34]

Da er 1527 schreibt, dass ihm viele Studenten von Tübingen und Freiburg nach Basel nachgezogen sind, ist anzunehmen, dass er unterwegs Schüler um sich scharte, vielleicht an den Universitäten von Freiburg i. Br. und Tübingen Vorlesungen hielt. Auf dem Wege besucht er auch mehrere Badeorte mit heilkräftigen Quellen, von denen in der Schrift „Von den natürlichen bedern“ berichtet wird.



8 Vorlesung an der Universität (Holzschnitt aus „Tractatus diversorum doctorum ed Chulachon“, Mailand 1523)

Schließlich kommt Doktor Theophrastus von Hohenheim nach Straßburg, wo er sich endlich niederzulassen gedenkt. Der nun 33jährige erwirbt das Bürgerrecht der Stadt Straßburg und wird am 5. Dez. 1526 in das Bürgerbuch eingetragen: „Item Theophrastus von Hohenheim der artzney doctor hatt das burgrecht kaufft und dient zur Lutzernen“.

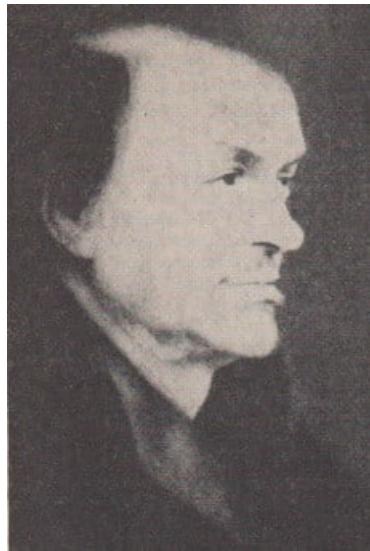
Der Zunft der „Lutzerne“ gehörten seit alter Zeit neben Kornhändlern und Müllern auch die Chirurgen an, zu denen neben studierten Wundärzten auch Bader oder Schmiede zählen, die sich mit Wundbehandlung beschäftigen.

Demgemäß ist die Gilde der „Lutzerne“ nicht sehr angesehen, und man kann nur vermuten, weshalb der „Doctor beider Arzneyen“ sich ihr anschloss. Die Vermutung, dass er nur den selten geführten und wenig geschätzten Titel „Doktor der Chirurgie“ besaß (Kerner), erscheint unwahrscheinlich. Eher schon wirft es ein Licht auf den Charakter des die Schulmedizin ablehnenden und die Chirurgie als gleichwertig betrachtenden Arztes!

Aber auch andere Ärzte, z. B. Straßburger Stadtärzte, gehörten schon dieser Zunft an.

Da die Reichsstadt Straßburg Fremden gegenüber tolerant ist und Ärzte und Chirurgen hier in Eintracht leben, scheinen endlich auch für Doktor Theophrastus alle Voraussetzungen gegeben, sesshaft zu werden. Die Praxis in Straßburg und Konsultationsreisen in die Umgebung lassen ihm dennoch etwas Zeit, an seinen Manuskripten zu arbeiten.

Wie der Schüler des Hohenheimers, Johannes Oporinus, später Professor für griechische Sprache und bekannter Buchdrucker, berichtet, ist der Doktor aus Straßburg weithin bekannt im Elsaß, und viele Patienten aus der näheren und weiteren Umgebung suchen seine Praxis auf. Der Ruf des erfahrenen und erfolgreichen Arztes erreicht auch den bekannten Baseler Verleger Johannes Froben (Frobenius), der an einem schweren Beinleiden erkrankt ist. Die Baseler Ärzte haben als einzige Möglichkeit die Amputation vorgeschlagen. Im Frühjahr 1527 reist Hohenheim auf Bitten Frobens nach Basel, untersucht den Patienten genau und heilt ihn mit einigen speziellen Arzneien.



9 Johannes Froben, Basler Buchdrucker und Verleger (zeitgenössisches Gemälde; nach einem verschollenen Original von Holbein (?))

Das mag Mitte Januar 1527 gewesen sein, und in Frobens Haus „Zum vorderen Sessel“ (in dem sich übrigens heute das Schweizerische Pharmaziehistorische Museum befindet) lernt der Arzt auch einen berühmten Freund des Buchdruckers und Verlegers Froben, Erasmus von Rotterdam, kennen. Dieser berichtet in einem späteren Brief, dass Froben von einem schmerzhaften Leiden „im Bereich des rechten Fußknöchels“ befallen war, und nachdem alle Ärzte das Übel nur verschlimmert hatten, kam endlich

"ein Arzt von auswärts, der die Pein soweit zu stillen wusste, dass sie erträglicher wurde und den Kranken wieder essen und schlafen ließ. Bald darauf war er wieder soweit hergestellt, dass er zweimal zu Pferd nach Frankfurt reisen konnte."

Wahrscheinlich diagnostizierte Hohenheim - wie man aus einer Basler Vorlesungsnachschrift entnehmen kann - eine periphere Durchblutungsstörung als Folge eines Schlaganfalles. Nun wendet sich auch Erasmus von Rotterdam an den erfolgreichen Arzt mit der Bitte um ein schriftliches Konsilium. Das nachfolgende Gutachten hat sich im Briefnachlaß des Erasmus gefunden; die Übersetzung aus dem Lateinischen lautet (leicht gekürzt nach [56]):

"Theophrastus an den gelehrtesten, besten Schutzherrn der Theologen, Erasmus von Rotterdam ... Ich bin ein bekannter Verfasser ähnlicher Diagnosen. Die Gegend der Leber braucht keine Arzneien, und auch die anderen zwei Arten brauchen keine Abführmittel. Das Heilmittel ist ein meisterliches Arkanum vornehmlich aus einem spezifischen Stärkungsmittel und honighaltigen reinigenden, das heißt unterstützenden Mitteln. Gegen die Schwäche der Leber gibt es eine Essenz. Bezüglich der Verfettung der Nieren gibt es gewisse königliche Heilmittel von erprobter Qualität."

Ich weiß, dass dein Körperchen die Koloquinten Mesuees [stark wirkendes Abführmittel, empfohlen durch Mesue d. J. in einem mittelalterlichen pharmakologischen Werk - I. K.] nicht vertragen kann noch irgend etwas Heftiges oder das geringste von Arznei. Ich weiß, dass ich geschickter und in meiner Kunst erfahrener bin, und weiß auch, was deinem Körperchen zu einem langen, ruhigen und gesunden Leben verhelfen kann. Du hast keine Entlastungskur nötig. Das dritte Leiden ist, um offen zu sprechen, ein gewisser Stoff, entweder eine geschwürartige Zersetzung oder ein abgesonderter oder zufällig angesammelter Schleim, womöglich auch ein Niederschlag des Urins oder Steinansatz der Harngefäße oder eine schleimige Flüssigkeit von Resten vom Sperma oder wohl auch eine zähe Nährflüssigkeit oder ein gelöstes harziges Fett oder irgend etwas von dieser Art, wenn es von der Kraft des Salzes (in dem eine Fähigkeit des Gerinnens liegt) zum Gerinnen gebracht wird, wie zum Beispiel beim Kieselstein, beim Beryll besonders. Ähnlich geht diese Entstehung vor sich; eine solche ist nach meiner Diagnose nicht in dir entstanden.

Aber was ich meinte von dem feinkörnigen marmornen Mineral, das in den Nieren selbst vorhanden ist, das habe ich alles unter dem Namen der geronnenen Stoffe zum Ausdruck gebracht.

Wenn meine spezifische Praxis, bester Erasmus, deiner Vortrefflichkeit zusagt, dann will ich dafür sorgen, dass du einen Arzt und eine Arznei erhältst, Lebe wohl! Theophrastus."

Dieser Brief zeigt das Selbstbewusstsein des Arztes, der dem Patienten die Ursache der Beschwerden darlegt und die Krankheit erklärt. In der Niere hat sich ein „marmornes Mineral“, ein „Tartarus“ gebildet. Diesen Begriff prägte Hohenheim nach den sich bei längerem Lagern im Wein absetzenden Salzen der Weinsäure, den Tartraten. Der „Tartarus“ ist Produkt einer exogenen Schädigung, einer spezifischen chemisch-metabolischen Gerinnung.

Auch dieser Gedanke, von Hohenheim in die Pathologie eingeführt, geht zwar auf die antike Auffassung von schädigenden äußeren Faktoren (besonders aus der Nahrung) zurück, wird aber von Hohenheim auf neue Weise verstanden: schlackenreiche Nahrung als exogener Faktor verursacht in einem chemischen Gerinnungsprozess - je nach Art der Schlacken - spezifische, lokale Veränderungen.



10 Erasmus von Rotterdam (Kupferstich von Albrecht Dürer, 1526)

Das ist ein neuer Beitrag zum Verständnis von Krankheitsursachen und zur Klassifikation von Krankheiten. Der Antwortbrief von „Erasmus von Rotterdam an den sehr erfahrenen Doktor der Medizin Theophrastus aus Einsiedeln“ zeigt die Wertschätzung für den erfolgreichen Arzt, der Froben geheilt hat. Der Brief lautet:

"Es ist nicht unsinnig, dem Arzte, durch den uns Gott die Heilung des Körpers verleiht, unvergängliches Heil der Seele zu wünschen. Ich wundere mich, woher du mich so genau kennst, da du mich doch nur einmal gesehen hast.

Deine schwerverständlichen Worte erkenne ich als sehr wahr, nicht aufgrund der medizinischen Kunst, die ich nie gelernt habe, sondern aufgrund meines schlechten Befindens. In der Gegend der Leber habe ich schon früher Schmerzen verspürt, aber ich konnte nicht erraten, was die Ursache des Übels war. Die Verfettung der Nieren habe ich vor mehreren Jahren im Urin erkannt. Was das dritte ist, verstehe ich nicht ganz; dennoch scheint es mir glaublich zu sein. Ich habe, wie gesagt, in den nächsten Tagen weder Zeit, mich behandeln zu lassen, noch krank zu sein oder zu sterben, so sehr bin ich mit wissenschaftlichen Arbeiten überhäuft. Wenn es jedoch etwas gibt, was ohne Auflösung des Körperchens das Übel lindern kann, so bitte ich, es mir mitzuteilen. Wenn du so gütig sein wolltest, etwas ausführlicher zu erklären, was du mit sehr kurzen Worten mehr als lakonisch angegeben hast, und andere Heilmittel zu verschreiben, die ich, wenn ich Zeit habe, einnehmen kann, dann kann ich dir freilich keinen deiner Kunst und Bemühung angemessenen Lohn versprechen; doch verspreche ich dir zumindest eine dankbare Gesinnung."

Den Froben hast du von den Toten zurückgerufen, das heißt die Hälfte meines Ichs; wenn du auch mich wiederherstellst, dann hast du in jedem einzelnen beide wiederhergestellt. Möchte sich das Schicksal doch so gestalten, dass es dich in Basel verweilen lässt! Ich habe Bedenken, dass du mein flüchtig hingeworfenes Schreiben lesen kannst.

Lebe wohl! Erasmus von Rotterdam mit eigener Hand."(nach [56])

7 Als Stadtarzt und Professor in Basel

Die wohlwollende Haltung, die der Humanist Erasmus von Rotterdam gegenüber Hohenheim erkennen lässt, wird sicher von mehreren aufgeklärten Baseler Gelehrten geteilt. Vielleicht trägt auch der bekannte Humanist und Schweizer Reformator Oekolampadius dazu bei, dass der erfahrene und erfolgreiche Arzt Theophrastus von Hohenheim, der in seinen sozialpolitischen und religiösen Ansichten der Reformation zuneigt, eine ehrenvolle Berufung aus Basel erhält: er soll die seit Jahren unbesetzte Stelle des Stadtarztes übernehmen.

Zu dieser Zeit ist in Basel der Streit um die Kirchenreform noch im Gange; viele Professoren haben die Stadt verlassen. Zwischen der Universität und dem mehrheitlich evangelischen Magistrat gibt es schwere Meinungsverschiedenheiten. Außerdem herrschte - nach Angabe eines zeitgenössischen Chronisten - schon im Jahre 1526 in Basel eine schwere Pestepidemie, wie man sie seit 24 Jahren nicht erlebt hatte, und die Pest befahl „unterschiedslos Lutherfreunde und Lutherfeinde, junge und alte. Trotzdem besserte sich niemand, und die Lutheraner schworen ihre Irrtümer nicht ab.“

Theophrastus von Hohenheim nimmt das Angebot an, denn die Stellung als Stadtarzt in Basel bedeutet nicht nur hohes persönliches Ansehen, sie berechtigt auch, an der Universität Vorlesungen zu halten.

Am 28. Februar 1527 ist er noch zu Gast in Neuenburg am Rhein, wo Bonifacius Amerbach, Baseler Professor der Rechte, die Tochter des dortigen Bürgermeisters heiratet. Im März trifft er in Basel ein, und vom 16. März 1527 an erhält Hohenheim Gehalt mit einer jährlichen Besoldung von 75 Pfund (1 Pfund = 20 Schilling), gezahlt in Quattalshonoraren.

Das erste davon ist unter „allgemeine städtische Ausgaben“ gebucht, die weiteren Zahlungen erhält er „über die hohe schul“. Also gehörte er erst vom 16. Juni an zu den Dozenten der Universität. Neben den Aufgaben des Stadtarztes, wozu die Arbeit im städtischen Spital und die Beaufsichtigung der Apotheken zählen, widmet er sich bald der Vorlesungstätigkeit, die er am 5. Juni mit einer „Intimatio“ ankündigt.

Dieses gedruckte Flugblatt ist eine Kampfansage an die alte Medizin und enthält ein Programm der Erneuerung der Heilkunst. „Throphrastus Bombast ex Hohenheim, Eremita (aus Einsiedeln), utriusque medicinae Doctor ac Professor“, d. h. Doktor und Professor der inneren Medizin und der Chirurgie (also „beider arzneyen doctor“), wendet sich damit an alle Studierenden der Medizin.

Schon das „utriusque medicinae Doctor“, nur von den oberitalienischen medizinischen Fakultäten verliehen, ist für den konservativen Baseler Lehrkörper ungeheuerlich. Der Inhalt der „Intimatio“ stellt eine leidenschaftliche Auseinandersetzung dar mit den veralteten Anschauungen in der Medizin und eine Darlegung von Hohenheims progressiven Auffassungen. In der deutschen Übersetzung lautet der Text:

"Theophrastus Bombast von Hohenheim aus Einsiedeln, beider Medizin Doktor und Professor, grüßt die Studierenden der Medizin. Da von allen Wissenschaften allein die Medizin, gleichsam als eine Gottesgabe, nach dem Urteil der heiligen und profanen Schriftsteller als notwendig bezeichnet wird und nur sehr wenige Doktoren sie heute mit Erfolg ausüben, erschien es geboten, sie wieder zu ihrem früheren Ruhm und Ansehen zu bringen; wir werden sie allerdings vom Schmutze der Barbaren und von den schwersten Irrtümern zu reinigen haben. Dabei halten wir uns nicht an die Vorschriften der Alten, sondern lediglich an das, was wir teils aus der Natur der Dinge, teils durch eigenes Bemühen gefunden und durch lange Anwendung und Erfahrung erprobt haben.

Denn wer weiß nicht, dass sehr viele Doktoren in der heutigen Zeit zum größten Schaden für die Kranken die schlimmsten Irrtümer begehen, weil sie sich allzu sklavisch an die Aussagen des Hippokrates, Galen, Avicenna und anderer klammern, als ob diese wie Orakel aus dem Dreifuß des Apollo herausklängen, von deren Wortlaut man keinen Fingerbreit abweichen dürfe. Von diesen Autoren kann man nämlich zwar zu glänzenden Dokortiteln gelangen, so es Gott gefällt, wird aber niemals ein wahrer Arzt. Nicht Titel und Beredsamkeit, nicht Sprachkenntnisse, nicht die Lektüre zahlreicher Bücher sind für den Arzt erforderlich, mögen diese Dinge auch nicht wenig Ansehen verleihen, sondern die höchste Kenntnis der Natur und ihrer Geheimnisse, die allein mit Leichtigkeit alles andere ersetzt. Aufgabe des Redners ist es zwar, gewandt sprechen und überzeugen zu können und den Richter zur eigenen Meinung zu bekehren, Aufgabe des Arztes aber ist es, die verschiedenen Krankheitsarten, ihre Ursachen und Symptome zu kennen und darüber hinaus mit Scharfsinn und Fleiß Heilmittel dagegen anzuwenden und nach Umständen und Besonderheiten sie alle wohl zu heilen.

Um indessen kurz in meine Lehrweise einzuführen, so will ich also vor allem, was mich selbst betrifft, auf die ansehnliche Bestallung der Herren von Basel hin zwei Stunden täglich die Bücher der praktischen und der theoretischen Medizin sowie der inneren Medizin und der Chirurgie, deren Verfasser ich selbst bin, mit größtem Fleiß und zu großem Nutzen der Hörer öffentlich erklären. Diese Lehrbücher sind aber nicht nach der Gepflogenheit anderer aus Hippokrates oder Galenos oder irgendwelchen anderen zusammengebettelt, sondern sie vermitteln, was ich durch die höchste Lehrmeisterin Erfahrung und eigene Arbeit erlangt habe. Will ich demnach etwas beweisen, so sind für mich Erfahrung und Überlegung anstelle der Autoritäten maßgebend.

Also, bester Leser, wenn jemanden die Geheimnisse dieser Apollinischen Kunst locken und Lust und Liebe ihn dazu treiben, in recht kurzer Zeit zu erlernen, was alles zu dieser Wissenschaft gehört, so möge er sich unverzüglich zu uns nach Basel begeben, und er wird noch weit mehr und Größeres erfahren, als ich hier mit kurzen Worten beschreiben kann, Damit aber unser Vorhaben den Studenten noch deutlicher bekannt werde, verdrießt es mich nicht, als Beispiel anzuführen, dass wir in der Lehre von den Körperzuständen und Körpersäften keineswegs den Alten folgen, die alle Krankheiten darauf fälschlicherweise zurückführen, weshalb es keinem oder sicherlich nur ganz wenigen Ärzten heute gelingt, die Krankheiten, ihre Ursachen und kritischen Tage genau zu erkennen.

Diese nur wie durch ein Gitterfenster gezeigten Andeutungen mögen genügen. Urteilt aber nicht unbedacht darüber, sondern erst, wenn ihr den Theophrastus gehört habt. Lebt wohl und nehmt diesen unseren Versuch zur Erneuerung der Heilkunde günstig auf.

Gegeben zu Basel am 5. Juni im Jahre 1527."

Dieser schriftlichen Kampfansage folgt bald eine öffentliche Herausforderung. Theophrastus von Hohenheim schleudert am 24. Juni ein traditionelles Kompendium der Medizin in die Flammen des Johannisfeuers! Er selbst schreibt später: „ich hab die summa der bücher in sanct Johannis feuer geworfen, auf das alles unglück mit dem rauch in luft gang ...“, und der Baseler Chronist berichtet 1580: „Darumb er auch den Avicennam. .. in der Universität verbrennet haben soll.“

Diese demonstrative Handlung, vergleichbar dem Verbrennen der päpstlichen Bulle durch Martin Luther, zeigt der Baseler Universität, dass Hohenheim den durch die Fakultätsstatuten festgelegten medizinischen Unterricht zu reformierten gedenkt.

Die Fakultät anerkennt ihn auch nicht als ordentliches Mitglied, denn er hat es nicht für nötig gehalten, sich den vorgeschriebenen Aufnahmeformalitäten zu unterziehen - im guten Glauben, rechtmäßiger Professor zu sein, denn der Magistrat hat ihn aus eigener Machtvollkommenheit

installiert.



11 Johannes Oporinus, Famulus Hohenheims, dann Griechischprofessor in Basel; später berühmter Buchdrucker (zeitgenössischer Stich)

Die Universität muss aber zunächst dulden, dass der wissenschaftliche Umstürzler und Schützling des Magistrats seine Vorlesungen hält, denn laut Fakultätsstatuten hatte jedermann das Recht, während der Ferien, die vom 6. Juli bis 17. August dauerten, ungehindert zu lesen.

Eine weitere unerhörte Neuerung führt der zugereiste Professor ein: nach den ersten Vorlesungen in lateinischer Sprache liest er in deutscher Sprache „Über Geschwüre, offene Wunden und andere Gewächse am Leib, woher ihr Ursprung, was ihr Wesen, ihre Form, Zeichen und Endung, samt wahrhaftiger Kur derselben“. Damit werden seine Vorlesungen auch nichtakademisch Gebildeten, die die Heilkunst ausüben, zugänglich.

Gegen den Vorwurf der Fakultät, der ganze „ungebildete Haufe“ der Bader und Alchemisten laufe ihm nach, verteidigt er seinen Entschluss, den er später so begründet: „mein fürnehmen ist hie zu erklären, was ein arzet sein sol, und das auf teutsch, damit das in die gemain (Sprache) gebracht werde.“

Er ist einer der ersten, die sich in der Lehre der Sprache des einfachen Volkes bedienen. Auch fast alle seine Werke schreibt er in deutscher Sprache, einem Frühneuhochdeutsch, geprägt durch seine schweizerische Herkunft, ergänzt durch lateinische, griechische, arabische Worte und Neuschöpfungen von Fachtermini.

Wie in der „Intimatio“ angekündigt, verwirft er in seinen Vorlesungen das überlieferte medizinische Wissen, Krankheit ist nicht mehr Störung des Säftegleichgewichts, sondern - wie in seiner Lehre von den Entia oder von den tartarischen Krankheiten, - etwas Spezifisches. Er polemisiert auch in seinen Vorlesungen gegen die als einzige diagnostische Methode von den Ärzten angewandte Harnschau, bei der vom Ort eines Niederschlages im Harnglas auf die erkrankte Stelle im Körper geschlossen wurde, sowie gegen übermäßiges Purgieren und Aderlassen.

In die Therapie führt er chemische Mittel ein, die die vorwiegend pflanzlichen ersetzen sollen. Immer wieder aber beschwört er seine Hörer, nicht blind den Autoritäten zu vertrauen, sondern eigene Erfahrungen zu sammeln:

„... lese, belausche, sammle wieder und wieder alle Künste der Erfahrenen und Ärzte und erwerbe schließlich die vollkommene Erfahrung in allem, was über die Dinge der Natur überliefert worden ist. Nicht meinen, sondern wissen!“ [1, Bd. 4, S. 100]

Der Zulauf an Studenten ist sehr groß; die Neuerungen des jungen Professors finden den Beifall seiner Hörer. Hohenheim ist auf dem Höhepunkt seines Wirkens - endlich kann er sein Wissen, seine Erfahrungen und neuen Ideen interessierten Schülern mitteilen, kann an die Realisierung seiner Reformgedanken gehen.

Er bekleidet nicht nur erstmals ein öffentliches Amt, er hat auch Kontakt zum Basler Humanistenkreis um Erasmus von Rotterdam, Froben, Bonifacius Amerbach und Oekolampadius. Wie fruchtbar die Basler Zeit war, lässt sich daran erkennen, dass die meisten der späteren Werke Hohenheims auf den Stoff seiner Basler Vorlesungen zurückgehen.

Aus den erhaltenen Vorlesungsnachschriften in lateinischer und deutscher Sprache lässt sich die Vielfalt der behandelten Themen erkennen: Allgemeine Pharmakologie, Arzneiverordnungslehre, spezielle Arzneizubereitung, spezielle Pathologie und Therapie, kleine Chirurgie, Tumoren und Geschwüre, Puls- und Harndiagnostik, Purgieren und Aderlass, Stoffwechselkrankheiten, Kommentare zu den Aphorismen des Hippokrates und ein Wundarzneibuch.

Was, der damals 33jährige Professor seinen Basler Hörern an ärztlicher Berufsethik vermittelt, sind bereits die Grundzüge des später in den „Defensiones“ und dem „Labyrinthus medicorum“ dargestellten Arztbildes. Wissensdrang, reiche Erfahrung sowohl bei der Erkenntnis der Zusammenhänge von Makrokosmos und Mikrokosmos als auch bei der Gewinnung des wirksamen Prinzips der Arznei, hohes Pflichtbewusstsein, vor allem aber Nächstenliebe zeichnen den vollkommenen Arzt aus.

Noch etwas Wesentliches geht aus den Basler Vorlesungen hervor: Die Auseinandersetzung mit dem bisherigen Stand der Medizin führt Hohenheim überlegen und kenntnisreich, und sie zeigt die volle Vertrautheit mit dem medizinischen Wissen seiner Zeit.

So sind die Basler Vorlesungen ein außergewöhnliches Zeugnis für das umfangreiche Wissen, den reformatorischen Mut, das hohe ärztliche Ethos Hohenheims.

Die Fakultät aber lehnt den Außenseiter ab, versucht durch Verbot des medizinischen Hörsaals seine Vorlesungen zu hintertreiben, spricht ihm das Promotionsrecht ab und zweifelt seine Befugnis zum Praktizieren an. Diese wahrscheinlich nach den Ferien einsetzenden Schikanen veranlassen Hohenheim zu einer heftigen Beschwerde an den Magistrat, in der zugleich auf Missstände im Apothekenwesen hingewiesen wird.

Da er als Stadtarzt seine Aufgabe zur Kontrolle der Apotheken ernst nimmt, fordert er Prüfung der Apotheker, regelmäßige Visitation der Apotheken, genaue Kontrolle der Rezepte sowie ein Verbot gegenseitiger Gewinnbeteiligung von Ärzten und Apothekern. Damit schafft er sich weitere Feinde.

Hauptgrund der Beschwerde sind aber die Schwierigkeiten, die ihm die Fakultät bereitet. Offenbar sicherte der Rat ihm die Lehrfreiheit; das Promotionsrecht jedenfalls hat er nicht erhalten. Im Oktober 1527 reist er zu einem Freund, dem Züricher Stadtarzt Christoph Cluser, wahrscheinlich in der Hoffnung auf einige erholsame Tage bei dem Freund und dessen Studenten. Als er nach Basel zurückkehrt, empfängt ihn die schmerzliche Nachricht, dass sein einflussreicher Patient und Förderer Froben plötzlich gestorben ist. Voll Trauer schreibt er an die Züricher Studenten:

"... habe ich meinen treuesten Freund in Basel, den ich im besten Wohlsein hier zurückgelassen hatte, als ich frohgemut zu Euch nach Zürich kam, verloren. Seid wachsam gegenüber dem unvorhersehbaren Tod, beste Combibones ... Lebt wohl, liebste Freunde und gedenket Eures Theophrastus in herzlicher Freundschaft." [1, Bd. 4, S. 75]

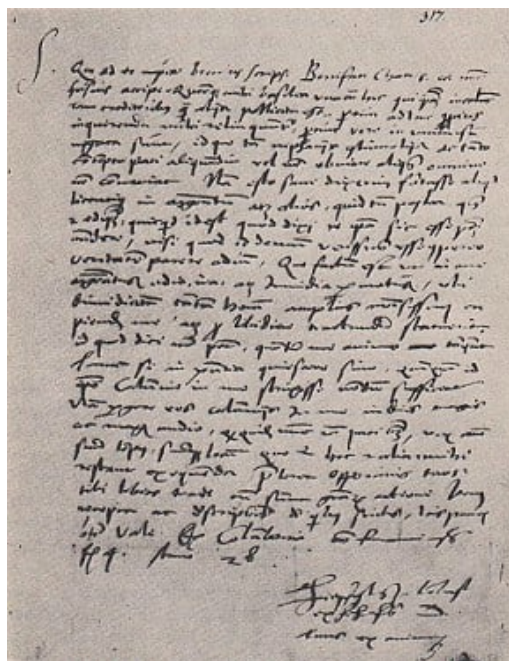
Der Tod Frobens wird von Hohenheims Gegnern zu gehässigen, Verdächtigungen missbraucht

und führt zu einer weiteren Belastung seines Ansehens. Der nächste Schlag trifft den mit soviel Engagement seine Studenten Lehrenden schwer und verletzt ihn tief: ein anonymes, sicher mit Duldung der Fakultät verfasstes lateinisches Spottgedicht, angebracht an den Kirchentüren, kann nur aus den Kreisen seiner Hörer stammen! Das in maßlose Verunglimpfung des Stadtarztes und Professors gipfelnde Epigramm trägt den Titel „Die Manen des Galen gegen Theophrastus oder vielmehr Cacophrastus“ und die Unterschrift „Aus der Unterwelt“.

Darin heißt es

... Verrecken will ich, wenn Du würdig bist, dem Hippokrates
das Nachtgeschirr nachzutragen,
Oder meine Schweine zu hüten, Du Taugenichts!
Was schmückst Du Dohle Dich mit gestohlenen Federn!
Deine Ruhmredigkeit hat kurze Beine.
Was willst Du denn in Deinen Vorlesungen sagen,
Du lebst ja nur von gestohlenem Geistesgut!
Am besten ist für Dich ein Strick, an dem
Du Dich aufhängen kannst,
Nachdem man Deine Windbeuteleien erkannt hat ...

In einer Eingabe bittet Hohenheim den Rat erneut um Hilfe, verlangt Ermittlung und exemplarische Bestrafung des Täters. Es ist nicht bekannt, ob der Rat auf die Beschwerde des nun schon unbequemen Stadtarztes reagiert hat, aber kurz darauf wird Hohenheim vorstellig mit einer Klage gegen den Basler Domherren Cornelius von Lichtenfels. Er hatte den Domherren von einem langwierigen Magenleiden geheilt, glaubte ein Honorar von 100 Gulden beanspruchen zu können, bekam aber nur sechs Gulden.



12 Brief Hohenheims an Bonifacius Amerbach aus Colmar vom 4. März 1528
(Universitätsbibliothek Basel)

Da weder der Wortlaut der Klage noch das genaue Urteil überliefert sind, muss man sich auf spätere, sehr widersprüchliche Angaben stützen. Ob ein Honorarvertrag zwischen Arzt und Patient bestand, der Domherr ein bindendes Versprechen gegeben oder der Arzt eine bloße

Bemerkung des Patienten zu ernst genommen hatte, lässt sich nicht mehr entscheiden. Fest steht nur, dass die Klage abgewiesen wurde.

Hohenheim macht aus seinem Ärger und seiner Enttäuschung kein Hehl, und - wie der bereits zitierte Basler Chronist schreibt - „warff böss karten auss und bochet mit etlichen worten wider die urtheil, dass er vor der oberkait beklagt ward“.

Wahrscheinlich hat er in seiner aufbrausenden Art die Richter beschimpft, ihnen Ungerechtigkeit und Ignoranz vorgeworfen und sich damit einer Festnahme und Bestrafung ausgesetzt. Fluchtartig muss er Basel verlassen. In zwei Briefen, die er „An den berühmten Doktor der Rechte und hochgelehrten Herrn Doktor Bonifacius Amerbach, Professor zu Basel, seinen verehrten Freund“ am 28. Februar bzw. am 4. März 1528 aus Colmar schreibt, schildert er den Basler Vorfall und seine Lage:

"... Welche Maßnahmen Basel (einst mein Basel) gegen mich getroffen hat, weiß ich wirklich nicht. Es erhob sich ein so heftiger Meeressturm gegen mich, und ich glaubte und wusste, dass ich dort nicht mehr sicher war noch bin. Diesen Sturm ließ ich hinter mir, ich suchte mehr Sicherheit, leidliche Ruhe. Dies finde ich in Colmar, wo ich bestens (aufgenommen) und nicht weniger der Deine bin ... Verteidige den Theophrastus, wenn die Gegner vor Dir erscheinen, so gut Du kannst ...

Was ich neulich nur ziemlich kurz geschrieben habe, das vernimm nun ausführlicher. Was mir Basel mitsamt seinen Bewohnern, sowohl Gläubigern wie anderen, alles versprochen hat, bleibt mir teils noch näher zu untersuchen, teils aber ist es mir rundweg abgeleugnet worden, und zwar mit so schändlichen Schmähungen und solch einer Missachtung, dass es wohl keinem je gut anstünde, dies auch nur eine Zeitlang zu ertragen oder dem nicht entgegenzutreten. Denn es mag ja sein, ich habe vielleicht etwas zu frei gegen den Magistrat und die anderen gesprochen; was aber ist es denn weiter, wenn ich eben das, was ich auch immer gesagt haben mag, als auf Tatsachen beruhend beweisen kann; nur dass ich dann schließlich erfahren muss, wie wahr das Wort ist, dass die Wahrheit Hass einbringt.

Dadurch kam es, dass der Magistrat aus Hass, Zorn und Neid beschloss, man solle mich festnehmen und nach Belieben mit mir verfahren, wenn ich auch nur eine halbe Stunde länger geblieben wäre. Es lässt sich nicht sagen, wie sehr mir das in der Seele weh tut. Dennoch lasse ich es gegenwärtig auf sich beruhen, obwohl ihnen das noch nicht genügt, was sie an Schmähung auf mich gehäuft haben; denn ich höre, dass sie mit ihren Schmähungen gegen mich tagtäglich noch immer mehr fortfahren, was ich jetzt allerdings nun einmal ertragen muss ..." (nach [55])

Weniger als ein Jahr ist es Theophrastus von Hohenheim vergönnt, in Basel zu wirken und seine Gedanken einer „Erneuerung - der Heilkunde“ zu verbreiten. Nur kurz ist die fruchtbare Zeit, die von den Biographen zu Recht als Höhepunkt seines Lebens bezeichnet wird. Erinnert er sich später selbst an Basel, so ist es nicht nur mit Zorn und Verbitterung, sondern auch mit Wehmut.

8 Aufenthalt in Colmar und in Nürnberg

Wieder ist Theophrastus heimatlos, Über Mühlhausen, Ensisheim und Ruffach hatte er Colmar im Elsaß erreicht und bei einem befreundeten Arzt Aufnahme gefunden. „Fries von Colmar geht es sehr gut, und ich finde die beste Aufnahme in der Familie und in der ganzen Stadt“, schreibt er im ersten Brief an Bonifacius Amerbach.

In Colmar findet er die nötige Ruhe, um bereits in Basel konzipierte Schriften fertigzustellen, so eine Abhandlung über chirurgische Fragen („Bertheonea“). Erstmals beschäftigt ihn auch die Syphilis, die seit Ende des 15. Jahrhunderts in großer Verbreitung auftrat und als „Franzosenkrankheit“ (morbus gallicus) im Heere - Karls VIII. von Frankreich großes Unheil anrichtete.

Die Dauer der vor allem mit schriftstellerischer Arbeit zugebrachten Colmarer Zeit ist nicht genau bekannt. Wir wissen aber, dass er im Juni 1528 zwei - nicht erschienene - Syphilisschriften für den Druck herrichtete. Dem Beispiel seines Freundes Fries von Colmar folgend, der „Eine kurtze schirmred der kunst Astrologie“ geschrieben hatte, versucht sich Hohenheim auch in der politischen Prognostikation wie viele seiner Zeitgenossen, z. B. Martin Luther.

In dieser Zeit legt sich der Arzt das Pseudonym „Paracelsus“ zu, zunächst für die prognostischen Schriften („Prognosticatio Paracelsi Theophrasti“), während 1529/30 zwei medizinische Schriften noch unter „Doctor Theophrastus von Hohenheim“ veröffentlicht werden.

Bittel [15] deutet den Namen „Paracelsus“ weder als „Über-Celsus-stehend“ (Celsus war ein römischer Arzt, den Hohenheim aber nirgends erwähnt) noch als einfache Latinisierung im Sinne eines Humanistennamens. Vielmehr nimmt er an, dass die Colmarer Zechgenossen, die ja lateinisch miteinander verkehrten, nach studentischem Brauch diesen ehrenvollen „Kneipnamen“ ersannen, denn auch ein Zeitgenosse erwähnt, es lebe jetzt in Deutschland „ein jugendlich entflammter Mann, desgleichen in der ganzen Welt nicht gefunden wird, Theophrastus Bombast de Hohenheim, ex nobili prosapia Suevigena, a Stoicis Paracelsus magnus vocatus“ (... aus edlem Schweizer Geschlecht, von seinen Anhängern Paracelsus der Große genannt).

Bittel [15] schreibt:

"Die Umstände legen nahe, dass „Paracelsus“ in der Oberrheinzeit ums Jahr 1528 als Rufname entstand, möglicherweise in der Kolmarer Tafelrunde.

Eine Anrede, welche die Verehrung seiner Schüler und Freunde zum Ausdruck bringt, im Sinne eines außergewöhnlichen Geistes mit allgemeiner Anschauung widersprechenden Gedanken. Genau so, wie Sebastian Franck ihn in seiner bekannten „Chronika“ begrüßt hat: „Anno 1529 ist Doct. Theophrastus von Hohenheim, ein Physikus und Astronomus gen Nürnberg kummen, ein seltzam wunderlich Mann, der fast alle Doctores und Scribenten in Medicinis verlacht und allein schier wider alle Medicos ist und vil Widersinns mit vilen helt, des ‚Practicen‘ schier wider all ist.“

In Colmar schreibt Paracelsus nicht nur über venerische Krankheiten und allgemeine Chirurgie, sondern er wendet sich auch theologischen Fragen zu und beginnt mit der Ausarbeitung der Psalmenkommentare. 1529 kommt Paracelsus über Eßlingen nach Nürnberg, wo er Sebastian Franck trifft, den Verfasser der ersten allgemeinen Weltbeschreibung („Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel“).

In der radikalen Ablehnung des Krieges sind sich Franck und Paracelsus einig. Bei Franck („Kriegbüchlin“) und in den sozialetischen und -politischen Schriften Paracelsus zeigt sich wie bei Erasmus von Rotterdam („Klage des Friedens“) eine „neue Etappe in der Entwicklung der Friedensidee“ [71]. Kriege sind die Ursache allen Übels; nicht erst im Jenseits (wie von der Kirche gepredigt), sondern auf Erden soll ewiger Frieden herrschen.

In Nürnberg führt Paracelsus die Arbeiten über die Syphilis fort.

Hier hofft er auch auf Drucklegung seiner Werke, und es erscheinen wirklich die „Drei Bücher von der französischen Krankheit“, gewidmet seinem „in sondern günstigen Herrn“, dem Ratschreiber Lazarus Spengler. In dem Büchlein „Vom Holtz Guaiaco gründlicher Heilung“ setzt er sich kritisch auseinander mit der angeblichen antisyphilitischen Wirkung des aus Mittelamerika importierten Guajak-Holzes. Während der selbst an Syphilis leidende Ulrich von Hutten in seiner Schrift „De Guaiaci medicina et morbo Gallico“ (Über die Heilkraft des Guajakholzes und die Franzosenkrankheit) das Mittel begeistert preist, erkennt Paracelsus dessen Unwirksamkeit.

„Am ersten verwirf ich al schmiren, holz, reuchen... mich wundert, das ir so einfeltig sind gesein, hant nit dörfnen buchen holz für guaiacum geben“ [1, Bd. 7, S. 417 f.].

Auch die heroische Quecksilbertherapie, die zu akuten Vergiftungen führte (das Lockerwerden der Zähne z. B. wurde als erwünschtes Zeichen eines therapeutischen Effektes angesehen!), erkennt er als gefährlich. Seine Empfehlung lautet, mit genau dosierten Quecksilber- und Arsen-Verbindungen die Syphilitiker zu behandeln.

Aber mit seinen neuen Methoden - so erfolgreich sie sein mögen - gerät er auch hier in Widerspruch zu den Professoren, Ärzten und Apothekern, an denen er kein gutes Haar lässt. Die Nürnberger Stadtärzte nennt er „bestellt Narren“ und warnt vor den „bestellten Bescheißern“, von den Apothekern spricht er als von einem „Sudelwust und Nichts“.

Mit den Angriffen gegen die Anwendung des Guajak-Holzes erwirbt er sich noch einen mächtigen Feind, die Fugger, für die der Handel mit dem teuren Holz ein einträgliches Geschäft bedeutet. Paracelsus macht sich aber an die Ausarbeitung eines weiteren Werkes „Von Ursprung und Herkommen der Franzosen samt der Recepten Heilung“ [1, Bd. 7, S. 183 ff.] und verteidigt seine Arbeiten über die Syphilis folgendermaßen:

"Warum lästern Ihr ... denn mich, dass ich von Franzosen schreib, sagen, ich weiß sonst nichts. Ist es ein Kleines oder also zu verachten, so einer die größt, die böst, die weitest Krankheit beschreibt und die, von der keiner nie geschrieben hat; darumb hätt ich mich vermeint, groß Ehr erlanget zu haben ..." [1, Bd. 8, S. 42 f.]

In Nürnberg entsteht auch das „Spitalbuch“ [1, Bd. 7, S. 367 ff.], an dessen Beginn Paracelsus schreibt: „Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe“, und in welchem „beschlossen wirt aller chirurgicalischen krankheiten volkomene heilung“. Im Vorwort zum „Spitalbuch“ verteidigt er aber auch seine Freude an fröhlicher Gesellschaft und gutem Wein, die seiner ärztlichen Tätigkeit keinen Abbruch tut:

"Es ist nicht eines Arztes Lob, so er sein Gut vertrinkt oder sein Haus im Guß hingeht, dass er hierauf verdorben sei, Ich hab mein Hauptgut behal"ten, das Geld vertummelt, und ob's ein Grafschaft wäre, noch ist meinem Hauptgut nichts abgegangen. Also schauet ihr zu, das ihr mit dem rechten Hauptgut mit mir stechent, sonst wird es umsonst sein; dann aus dem Grund der Arznei solls geschehen von mir gegen euch." [1, Bd. 7, S. 375]

Die Nürnberger Zeit behält Paracelsus nicht in guter Erinnerung, denn „Mein elend, das zu Esslingen anfang, bestetten die Nürnberger“ [1, Bd. 8, S. 259]. Anfang 1530 verlässt er Nürnberg.

Unterwegs erreicht ihn die niederschmetternde Nachricht, dass auf Intervention der Leipziger Medizinischen Fakultät, namentlich des den Fuggern nahestehenden Dekans Heinrich Stromer von Auerbach, der Nürnberger Rat den weiteren Druck seiner Werke verboten hat. Von Beratz-

hausen, unweit Regensburgs, wo er auf dem Schloss des Freiherren von Stauff wohnt, sendet er ein Handschreiben an den Nürnberger Rat und bittet um Aufhebung des Druckverbotes.

"So muß ich mich beschweren, mein fürnemen ungeendet zu bleiben durch Zulassung des ersten Drucks, das doch nun fürhin mit kleinen Schriften zu End gebracht mög werden. So die von Leipzig dasselbige nachfolgend lesen werden, acht ich, dass sie sich weiter gegen mir nit einlegen; wo aber nit, so soll mir die Wahrheit hierin zu verkündigen offenstehen im Druck, so es dermaßen angefangen ist. Der Mangel oder Zweifel hierinn trägt, soll öffentlicher Disputation mit mir eintreten ..." [Huser 1605, S. 679]

In Beratzhausen verfasst Paracelsus seine erste große „Para-Schrift, das „Paragranum“. Im „Paragranum“, einem umfassenden medizinisch-naturphilosophischen Werk, zeigt er die vier Säulen, auf denen sein Weltbild ruht: Philosophie gleich Naturwissenschaft, Astronomie, Alchemie gleich chemische Arzneibereitung und die „Virtus“, die ärztliche Tugend, die Redlichkeit gegenüber dem Patienten.

"Also, das die erst seul ein ganze philosophie sei der erden und des wassers; und die ander seul sei die astronomei und die astrologie mit volkomlicher erkantnus beider element des lufts und des feuers; und das die dritte seul sei die alchimei on gepresten. mit aller bereitung, eigenschaft und kunstreich uber die vier ... elementen; und das die vierte seul sei die tugend und bleibe beim arzet bis in den tot, die da beschließ und erhalt die anderen drei seulen ..." [1, Bd. 8, S. 55]

Im Paragranum wird - wie in zahlreichen anderen Schriften von Paracelsus - deutlich, dass sein Weltbild auf mittelalterlich-christlichem und Renaissance-Denken beruht. Angeregt durch die Werke von Marsilio Ficino, Giovanni Pico della Mirandola und wahrscheinlich beeinflusst durch Agrippa von Nettesheim wurzelt Paracelsus' medizinisches Weltbild im Neuplatonismus und einer Naturmystik, die nach Erkenntnis der Natur und dadurch Gottes strebt. Der Mensch kann die Geheimnisse der Natur erkennen, denn sie offenbart sich ihm, wenn er das „Licht der Natur“, die Vernunft, richtig anwendet.

Naturbeobachtung, eigene Erfahrung und Experiment sind ihm dabei wichtige Mittel.

Der Mensch ist selbst Teil der Natur, ein Mikrokosmos im Makrokosmos. So trägt der Mensch als Quintessenz der vier Elemente, als „quinta essentia“, alle Wesenszüge des Makrokosmos in sich.

Noch einmal ist ein Mikrokosmos in der „Matrix“, der Gebärmutter der Frau, beschlossen. Der Mikrokosmos-Makrokosmos-Gedanke, bis in vorsokratische Zeit zurückgehend, war für die Renaissance-Philosophie charakteristisch. Den Geheimnissen des Lebens in seinen vielfachen Erscheinungsformen forscht Paracelsus in der Tier- und Pflanzenwelt, in der Welt der Minerale, vor allem aber im Menschen nach.

Strunz [44] nennt Paracelsus einen Vitalisten und biologischen Philosophen. Das Leben kommt aus allen Dingen als eine Lebenskraft, „liquor vitae“: „im leib ist ein natürlich liquor ... und ohne die mag der leib nicht leben" [1, Bd. 13, S. 9].

Der liquor vitae ist zugleich quinta essentia aus allem Lebendigen, ist reine Kraft, auch Arznei der Dinge.

Die philosophischen Gedanken verbinden sich bei Paracelsus mit der astrologischen Vorstellung vom Einfluss der Gestirne auf den Mikrokosmos Mensch und mit der alchemistischen Erfahrung. Als Vertreter eines idealistischen Pantheismus ist für ihn die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit zwar göttlichen Ursprungs, aber nicht identisch mit Gott. Zwischen ihm und den Objekten stehen

die Archei, Werkleute, die alles gestalten. Sie sind den Alchemisten vergleichbar; so bezeichnet Paracelsus den Archeus als „inneren Alchemisten“ der Dinge. Der Gedanke des Archeus wird für seine Krankheitslehre von großer Bedeutung.

Über Regensburg - wo er in seinem Büchlein „De eclipsi solis“ die partielle Sonnenfinsternis vom 29. März 1530 kommentiert - reitet er zu einem Patienten nach Amberg, schreibt aber zornig: „Darumb ich allen arzten rat, hüten euch vor kranken, die sich herberg und der speis bei inen entbieten! sie bescheißen euch all oder habens doch im sinn.“ [1, Bd. 8, S. 260]

Offenbar ist der Arzt um sein Honorar betrogen worden. Rastlos zieht Paracelsus weiter, diesmal in seine Schweizer Heimat. Hier beginnt eine weitere wichtige Etappe seines Lebens.

9 In der Schweiz 1531-1535

Anfang 1531 befindet sich Paracelsus nachweisbar in St. Gallen. Die im breiten Tal der Steinach liegende Stadt hatte sich erst 1457 völlig von der Herrschaft der mächtigen Benediktinerabtei losgekauft, und 1528-1530 wurde unter Bürgermeister Joachim von Watt die Reformation eingeführt, die das Stift sogar mit völliger Auflösung bedrohte. Dem humanistischen Gelehrten, Schriftsteller, Arzt und Reformator, früher Professor und Rektor der Wiener Universität, Freund des Züricher Reformators Huldrych Zwingli, jetzt Bürgermeister von St. Gallen, widmet Paracelsus sein großes „Opus Paramirum“.

"Dieweil ohne Erkenntnis der Anfäng und der Dinge so befohlen sind nichts kann gründlich erkannt werden, so gebührt sich zu beschreiben das Opus Paramirum dir, Doctor Joachim von Watt zu besonderer Ehre, weil du sonderlich förderst einen jeden Weg welcher zur Wahrheit gehet und die, welche darauf wandeln. Es ist billig einen solchen Plan jetzt zu bewegen, nämlich die Irrsal betreffend die Arznei, deren du nit der wenigst unseres Vaterlandes der Eidgenossenschaft vor allen Ärzten erscheinst und trägst die dir gebührende Palme, dich sonderlich zu einem Richter hierin zu haben.

Denn ich dich unparteiisch hierin verhoff und weiß, dass dich nicht reuet die Irrsal zu verlassen und anzuhängen der Wahrheit. Das verursacht mich, dass ich dich so ansche und meine Zeit zu St. Gallen, die ich jetzt verzehr, nicht vergeblich hingehen laß und dein Lob und Erkenntnis in natürlichen Dingen aufwecke zum Urteil, dass deiner und meiner unvergessen werde. " [1, Bd. 9, S. 39]

Paracelsus hofft, in Joachim von Watt einen Förderer zu finden, denn seit dem Nürnberger Druckverbot konnte er für keines seiner Werke, auch nicht für das „Paragranum“, einen Verleger und Drucker gewinnen. Aber auch diese Hoffnung erfüllt sich nicht.

Der Reformator Joachim von Watt, beschäftigt mit den religiösen Auseinandersetzungen seiner Zeit, schwer getroffen durch den Tod Zwinglis, der als Feldprediger im Oktober 1531 im Gefecht bei Kappel fällt, unternimmt nichts für Paracelsus.

"Seltsam, neu, wunderbarlich, unerhört sagen sie, sei meine Physica, meine Meteorica, meine Theorica, mein Practica. Wie kann ich aber nit seltsam sein dem, der nic in der Sonne gewandelt ist? Mich erschreckt nicht der Hauf Aristotelis, noch des Ptolomaei, noch Avicennae, sondern mich erschreckt die Ungunst die zuviel in die Weg gefegt wird und das unzeitig Recht, Brauch, Ordnung, wie sies nennen Jurisprudentiae. Dem die Gaben geben ist, des ist sie, der nit berufen ist, den hab ich nit zu berufen ..." [1, Bd. 9, S. 120]

Auch in St. Gallen wird Paracelsus „Ungunst“ zuteil - das „Opus Paramirum“, niedergelegt in vier Büchern, bleibt zu seinen Lebzeiten ungedruckt.

In diesem großen Werk hat er ausführlich seine Vorstellungen zur Krankheitsentstehung behandelt. Er geht davon aus, dass auch der menschliche Körper ein chemisches System sei, bestehend aus den drei Grundprinzipien „Sulphur“ (Schwefel), dem Prinzip der Brennbarkeit, „Mercurius“ (Quecksilber), dem Prinzip der Flüchtigkeit und - diesen beiden Grundprinzipien der Alchemie hinzugefügt - „Sal“, dem Prinzip des Rückstandes, der Asche.

Diese Prinzipien sind die Ursachen sichtbarer Eigenschaften aller Dinge, z. B. ihrer Brennbarkeit: „Nun laß brinnen, so ist das do brint der sulphur, das da raucht der mercurius, das zu eschen wird sal.“ [1, Bd. 9, S. 46] Auch der menschliche Körper hat diese allgemeinen chemischen Eigenschaften:

"... dise drei machen den ganzen menschen und sind der mensch selbs und er ist sie; aus denen

und in denen hat er al sein guts und böses betreffend den physicum corpus ... darauf ist nun not, das die drei ding durch den arzt wol sollen erkannt werden und in allen iren eigenschaften verstanden, welche die sind und wie sie gsunt oder krank machen..." [1, Bd. 9, S. 40]

Der Alchemist kann alle Stoffe bis auf die Grundprinzipien Sulphur, Mercur und Sal zerlegen, und er kann aus diesen Grundbestandteilen verschiedenster Stoffe Arzneien zur Heilung von Krankheiten gewinnen. Wichtig ist die Auffassung Paracelsus, dass in der Natur gegen jede Krankheit ein Mittel vorhanden ist und nur aufgefunden, gereinigt, veredelt werden muss, indem die wirksamen Bestandteile von Unreinem und Unnützem befreit werden.

Das höchste Ziel der Alchemie ist die Gewinnung dieser Arcana, denn es existiert „einer jeglichen Krankheit ihr rechter Feind“.

Diese Gedanken trugen nach der erst um 1570 erfolgten Veröffentlichung der „Archidoxa“, in denen der Versuch einer zusammenhängenden Theorie chemischer Erscheinungen unternommen wird, zur Begründung einer neuen medizinischen Richtung, der „Chemiatrie“ bei.

Neben praktischer ärztlicher Tätigkeit (so behandelt er den früheren Bürgermeister St. Gallens, Christian Studer) widmet sich Paracelsus ganz der schriftstellerischen Arbeit. „Er ist sehr fleißig, schläft wenig, zieht sich niemals aus, mit Stiefeln und Sporen ruht er drei Stunden auf das Bett hingeworfen, und dann schreibt er wieder“ (aus Rütiners „Diarium“ zit. nach [47]). Dabei beschäftigen ihn auch die „unsichtbaren“ Krankheiten, womit er psychisch bedingte meint. In mehreren Abhandlungen über diese Krankheiten und ihre Ursachen erkennt er den Einfluss der Psyche auf den Zustand des Körpers, beschreibt die Auswirkungen des Aberglaubens („natürliche Krankheiten werden verkehrt in unnatürliche“) und betrachtet auch religiöse Fanatiker als behandlungsbedürftige Kranke.

"Vergessen ist worden, dass sich keiner kann gesund glauben, er sei denn durch Mißbrauch des Glaubens krank. Merket aber, dass die Gesundheit aus der Arznei fließt und die Arznei ist aus der Barmherzigkeit geschaffen. Darum die Werke der Gesundwerdung nicht Werke des Glaubens sind, sondern Werke der Barmherzigkeit (aus der Vorrede zu den „Büchern von den unsichtbaren Krankheiten")."

Hier finden sich aber auch religiöse Anschauungen und philosophische Gedanken niedergelegt - man könnte eine Überleitung zu seinem folgenden theologischen Werk sehen. Denn enttäuscht und resigniert verlässt Paracelsus St. Gallen, das dem „Waldesel von Einsiedeln“, wie er sich selbst einmal genannt hat, keine guten Wirkungsmöglichkeiten bietet.

Unkonventionell ist seine Lebensweise, streitbar vertritt er neue Gedanken, keiner religiösen Partei schließt er sich an, und damit ist er auch hier ein Außenseiter. Von Widrigkeiten verfolgt, in seinen Wirkungsmöglichkeiten beschnitten, beginnt er wohl an seiner Berufung zu zweifeln, denn die Medizin tritt zurück gegen die Beschäftigung mit theologischen Fragen. Er schreibt Kommentare zu den Büchern der Propheten Daniel und Jesaja, legt die Psalmen Davids aus, verfasst Abendmahlschriften und Auslegungen der Zehn Gebote.

Aber immer vermischen sich mit den theologischen Erörterungen sozialpolitische Einsichten und Forderungen sowie sein hohes ärztliches Berufsethos. So sagt er in der Auslegung des 7. Gebotes:

"... ein arzet, der da nichts kan, des er sich berümet (er sei doctor, magister, oder sonst wie er gerümbt würd), sagt und verblümet sein red; sagt von heilung der krankheiten und gibt ihn ein solche gute gestalt, dass er das gelt heraus locket; nun volbringet er das, das er zu volbringen und terstehet, so ist er seines lohns wert. wo nit, so ist er kein tagelöhner, sondern ein lügner; die haben kein taglon. sagt er: wer kan für den tod oder wer kan alle welt gesund machen? -

der ist kein arzet nicht! dann so redlich ist, die arzney, dass sie auf solchen betrug nit gestellt ist worden. ..." [3, Bd. VII, Auslegung der 10 Gebote]

oder er schreibt zum 8. Gebot:

"... es sagt cin arzet zu einem kranken: ich will dir mit der arzney helfen. nun die arzney wer falsch, und der krank stürb, so leug ich gott an und gib zeugnis, dass ihn gott tötet hab mit seiner arzney, die er uns doch zum guten geben hat. zu langem leben und nit zum tod. darumb secht auf in der arzney: Avicenna, Hyppocrates etc. werden euch nit verantworten am jüngsten tag! schauet auf euch selbst, was ir tuct, dass ir sagt: ich glaub den alten. so wiß, dass die arzney kein glaub ist noch ein werk des glaubens, sondern sie ist ein exempel und liecht der natur und nit des glaubens. ..." [3]

Immer wieder weist er auf die große Verantwortung des Arztes hin, der nur Gott Rechenschaft schuldig sei. Dabei verkündet und praktiziert er - unabhängig von einem konfessionellen Bekenntnis - sein Christentum einer tätigen Menschenliebe. Das theologische Werk von Paracelsus will - so Goldammer - den Leser an seine Pflichten gegen Gott, den Mitmenschen und die Gemeinschaft erinnern; seine Bibelkommentare sind nicht wissenschaftliche Exegese, sondern eher Erbauungsschriften im besten Sinne des Wortes.

Auch in der Natur, die - einmal geschaffen - stets Neues hervorbringt, drückt Gott sich dem Menschen aus. So sind für Paracelsus Erscheinungen am Himmel und in der Natur wie Erdbeben, Regenbogen oder Kometen ein Fingerzeig Gottes für die frevelhaften Menschen.

Die von ihm 1531-1534 verfassten Schriften über diese Erscheinungen finden große Resonanz, wie ein Dankesbrief des Züricher Predigers Leo Jud von 1531 beweist. Darin heißt es:

"Gnad und frid von got, wolgelerter geliebter herr, wie mir eucr büchlein, des cometen interpretation. zukomen ist, hab ichs von stunt an uberlesen und dieselbe nacht noch in truckerei geben, die ist gleich worden truckt. des schick ich euch hie etlich exemplaria, hoff sie seient nach eurem willen gefertigt. wo das nit, ist mir leid ... got wöll das wir' uns darob bessrent und got den vermanenden hörent. ..." [1, Bd. 9, S. 392]

Paracelsus lebt nach seinem Weggang von St. Gallen zunächst als Arzt und Laienprediger unter den armen Bauern und Waldarbeitern des Appenzeller Landes, wandert dann in das Tal der Inn und besucht in der zweiten Hälfte des Jahres 1533 Hall und Schwaz.

Hier, im industrialisierten Bergbauggebiet, erwacht erneut das Interesse an medizinischen Fragen, und er arbeitet an den 3 Büchern „Von der Bergsucht und anderen Bergkrankheiten“.

So zumindest die Darstellung der meisten Paracelsus-Biographen, beginnend mit Sudhoff. Für viele Autoren ist die Bergsuchtmonographie der Anfang der Gewerbehygiene, „die erste gewerbemedizinische Monographie der Weltliteratur“ [31].

Kein anderes Werk des Paracelsus hat aber im Hinblick auf die Datierung zu solchen Meinungsverschiedenheiten geführt. Nach genauen biographischen und inhaltlichen Prüfungen kommt Rosner zu der Schlussfolgerung, dass nur das jetzige erste Buch „Von der Bergsucht“ neben einer Anzahl ergänzender Traktate von Paracelsus hinterlassen wurde, dass diese ursprüngliche Schrift um 1520 in Schwaz entstand, als er seine eigentliche metallurgische Ausbildung erhielt, und dass auch die zusätzlichen Traktate noch vor dem ersten Salzburger Aufenthalt niedergeschrieben wurden.

Salzburger Paracelsisten haben dann vermutlich das Material in die vorliegende Fassung gebracht [38].

Nicht zuletzt das Fehlen jeglicher sozialen Kritik in der Bergsuchtschrift unterstützt eine frü-

he Datierung, denn 1534 kommt Paracelsus, arm und elend, nach Innsbruck, wird auch hier abgelehnt, muss nach Sterzing weiterziehen. Dort breitet sich im Juni 1534 die Pest aus, und Paracelsus schreibt ein „Büchlein von der pest an die stat Sterzingen; ein kurze ordnung mit bewerten recepten“, das aber von Bürgermeister und Stadtrat nicht beachtet wird, obwohl die Not den Arzt gezwungen hat, selbst seine geheimsten Mittel preiszugeben.

Er gesteht es im Nachwort des Pestbüchleins:

"Leser, on not ist es nit beschehen, das ich dis libel so ganz treulich gesetzt hab; dan so du mein noturft und not gesehen hetest, du hetest auch kein arcanum in dir behalten ... wie geschach aber mir? ... zwen bresten hat ich an mir an demselben ort, mein armut und mein frombkeit. die atmut wart mir ausblasen durch iren burgermeister, der etwan zu Innspruck die doctor haben gesehen, in seidenen kleidern an den fürsten höfen, nit in zerissen lumpen an der sonnen braten; ietzt ward der sentenz gefelt, das ich kein doctor were. der frombkeit halben richtet mich der prediger und der pfarrer aus ... also ward ich in verachtung abgefertiget ..."
[1, Bd. 9, S. 561 f.]

Er erwähnt aber doch zwei Freunde in Sterzing, und mit einem davon, Max Poschinger, begibt er sich nach Meran, das damals von der Wiedertäuferbewegung ergriffen war. Aber auch hier hält es ihn nicht lange, und er wandert über das Veltlin nach St. Moritz, von da nach Bad Pfäfers in der Schweiz.

Von allen diesen Gegenden weiß er viel Rühmenswertes zu berichten, so von den Einwohnern des Veltlin, dass „kein Podagra, noch Colica, noch Contractura, noch Calculus nie erfunden noch erhört worden, des ich mich zum Theil gewiß verwundern muß“ [1, Bd. 11, S. 97] ; in St. Moritz bemerkt er besonders ein Acetosum fontale [saures Quellwasser], das ich für alle, so in Europa erfahren hab, preise .. derselbig lauft im Augusto am säuristen; der desselbigen Tranks trinket, wie einer Arzenei gebürt, der kann von Gesundheit sagen und weißt von keinem Stein noch Sand nicht, er weißt kein Podagra, kein Arthetica; dann also wird der Magen corroboriert, dass er dann Tartarum verdauet. .. [1, Bd. 11, S. 99]

Auch in Pfäfers beschäftigt ihn die Heilwirkung der Quellen dieser Gegend, und eine kleine Schrift darüber widmet er dem Fürst-Abt des dortigen Klosters, Johann Jacob Russinger, für den er auch am 31. August 1535 ein Konsilium verfasst wegen „des Magens keltlin, fluß vom haupt, und das grieß“.

Gegen Ende des Jahres 1535 verlässt Paracelsus die Schweiz. Noch im gleichen Jahr finden wir ihn im Allgäu, in Schwaben und Bayern. „Ein ärztlicher Ratschlag für Adam Reißner, Stadtschreiber zu Mindelheim 1535“ zeigt die kluge, maßvolle Therapie des erfahrenen Arztes, der dem mehr als 70jährigen Patienten u. a. vorschreibt: „Abstinenz halten ist gut, doch kein hunger leiden noch durst und in teglicher gewonheit zu gemeinen stunden bleiben.“ [1, Bd. 10, S. 3]

Anfang 1536 soll ein großes medizinisches Werk (übrigens das erste medizinische unter dem Namen Paracelsus) in Ulm gedruckt werden, die „Große Wundarznei“. Aber Paracelsus ist mit der vom Druckhaus Varnier geleisteten Arbeit unzufrieden und übergibt den Auftrag dem Augsburger Drucker Heinrich Steiner. In einem „Zedelin“ erklärt er dem Leser die Schwierigkeiten:

"Doctor Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, dem leser sein gruß. Leser, vor dem ich angreif das Buch, muß ich dich das Zedelin zu lesen bemühen. Ich hab diese Wundarznei geschrieben in zwei Exemplar, in mein Handschrift, das andere in eins jungen Substituten... Dasselbig samt Drucks Ordnung Inhalt Hans Vernieren, Buchdrucker zu Ulm, durch sein An-

wundarznei zustet, inhalt" [1, Bd. 10, S. 9]

Auch das zweite Buch enthält drei Traktate:

"Der erst zeigt an die alten grunt und lehr, wie dieselbigen auch irrig gehalten und gewesen. Der ander zeigt an, was der grunt und ursprung sei der ofnen scheden nach dem natürlichen liecht, Der drit zeigt an die dreierlei heilung, im universal und in zwei particular." [1, Bd. 10, S. 217]

Mit diesem Buch unterstützt er die Forderung nach einer von Ärzten betriebenen Wundbehandlung entsprechend dem Stand der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Durch konservatives Vorgehen, das einer Infektion vorbeugt, sollen die natürlichen Heilungskräfte wirksam werden. Damit geht Paracelsus schon in die Richtung von Cesare Magati, des Reformators der Wundbehandlung im 17. Jh.

Ebenfalls bei Steiner erscheint im August 1536 eine politische Voraussage, die „Prognostication auf XXIII jahr zukünfftig“, in der er das Weltgeschehen „mit Geist, Elan, feiner Ironie und Menschenkenntnis“ [30] kommentiert.

Auch die „Prognostication“ verkauft sich gut, wird ins Lateinische übersetzt und mehrfach nachgedruckt. Aber Paracelsus ist auch als Arzt gefragt - das beweisen mehrere schriftliche Konsilien aus dieser Zeit. Und Gerichtsbriefe, z. B. an den Magistrat von Memmingen wegen eines Streites mit einem unehrlichen, ihn verleumdenden Herbergswirt, zeigen, dass er auch hier nicht von den kleinlichen Widrigkeiten des Alltags verschont bleibt.

Während Paracelsus im Oktober 1536 noch in Augsburg nachweisbar ist und sich bis Jahresende wohl in München aufhält, wandert er im Frühjahr 1537 donauabwärts über Passau nach Eferding in Oberösterreich. Hier wohnt er bei einem Freund, dem katholischen Pfarrer Dr. Johann von Brant, der auch chemisch interessiert ist und dem Paracelsus das Buch „Von den tartarischen Krankheiten“ widmet.

In dieser Zeit beschäftigt sich Paracelsus nun damit, ein großes umfassendes Werk zu schaffen, in dem sich sein gesamtes Weltbild finden soll, die „Philosophia sagax“.

Die Beschlussrede des ersten Bandes trägt die Angabe „22. Juni 1537 zu Mehrerischen Kromau“. Etwa ein halbes Jahr lebt Paracelsus in Mährisch-Kromau auf dem Schloss des obersten Erbmarschalls des Königreichs Böhmen, Johann von der Leipnick, der nicht nur theologisch interessiert ist, sondern auch in dem Ruf steht, verfolgten Protestanten Schutz und Beistand zu gewähren. Paracelsus behandelt den Schlossherren, welcher sich in schlechtem Gesundheitszustand befindet, nämlich „wassersüchtig, gliedersüchtig und links seitig gelähmt“ ist.

Die „Astronomia magna oder die ganze Philosophia sagax der großen und kleinen Welt“, das einzige systematische philosophische Werk des Paracelsus, ist dem heutigen Leser kaum zugänglich.

„Philosophia sagax“ ist - nach der Erklärung, welche Paracelsus selbst dem Adjektiv sagax gibt - nichts anderes als eine Philosophia adepta, also eine Geheimlehre. In diesem Werk versucht Paracelsus, alle Bereiche, Prinzipien und Gesetze des Seins zu ergründen.

Nach Kämmerer [29] hat Paracelsus vermutlich eine Art von Enzyklopädie der gesamten Wissenschaften von den „artes“ über die Naturphilosophie und Medizin zur Theologie unter dem Titel „Philosophia magna“ geplant; der erste Teil handelte die profane Seite des Themas ab, und ein zweiter Teil sollte den Titel „De vita beata“ (Vom glücklichen Leben) tragen.

Im Sinne der paracelsischen Endzeiterwartung ist mit dem „glücklichen Leben“ das auf Erden angebrochene Gottesreich, eine Ordnung sozialer Gerechtigkeit und Nächstenliebe gemeint.

Auf dem Weg von Böhmen nach Wien widerfährt Paracelsus im September 1537 eine seltene Ehre: in Bratislava veranstalten die Honoratioren der Stadt für ihn ein Festessen im Hause des Richters Beham. In Wien soll der berühmte Gast sogar von Ferdinand I. zu zwei Audienzen empfangen worden sein, und dieser habe ihm 100 Goldgulden Druckzuschuss versprochen.

Das ist aber ebensowenig verbürgt wie die spätere Behauptung des Leibarztes Crato von Krafftheim, der König habe Paracelsus als den unverschämtesten Schwindler bezeichnet, der ihm je begegnet sei.

10 Rückkehr nach Kärnten und Tod in Salzburg

Im Mai 1538 kehrt Paracelsus in seine zweite, die Kärntner Heimat zurück. In Villach lässt er sich eine Urkunde ausstellen über Leben und Tod seines vier Jahre zuvor verstorbenen Vaters. Darin wird bestätigt, dass Wilhelm Bombast von Hohenheim, Lizentiat der Medizin,

"bey uns zu Villach als ein Inwoner bey zway und dreißig Jar ungeferlich gewohnt, und all die Zeit seines Wesens, Wandl und Leben gegen allermeiniglich Erber, ehrlich und wol gehalten, Das wir umb der Wahrheit willen, sein Erbarkeit, Ehrlichen und unsträflichen wandl zuversehen, und zubekennen schuldig sein ... Desselben Wilhelm Bombast, der Ehrnfest, Hochgelert Herr Theophrastus Bombast von Hohenhaim, baiden Arzney Doctor, ain natürlicher Ehelicher Sohne und nächster Pluet Erb, ist, und den allein vorbemelter Wilhelm Bombast für sein Ehelichen Sohn und nägsten Erben der im Leben sey, gehalten unnd gehabt..."

Große Hoffnung setzt Paracelsus auf Kärnten; vielleicht will er hier, wo der Vater so lange gewirkt hat, auch zur Ruhe kommen. Drei Schriften, die „Sieben Defensionen“, „Vom Irrgang der Ätze“ und „Von dem Ursprung und Herkommen der Tartarischen Krankheiten“ versieht er mit einer „Chronica“ des Landes Kärnten und widmet das Manuskript den in Klagenfurt tagenden Landständen.

Obwohl im kurzen Antwortbrief der Landstände steht: „Sind euch freuntlichen dienstlichen willen iederzeit zu beweisen bereit und erbütig, wollen auch keinen fleiß sparen, damit solche Eute schriften mit dem ehesten in truck komen ...“, löst Klagenfurt doch dieses Versprechen erst mehr als 400 Jahre später ein, nämlich 1955!

Die „Defensionen“ sind eine bewegende Rechtfertigung seiner Lehre, seiner ärztlichen Tätigkeit, aber auch seiner Lebensweise. „Die erst Defension in erfindung der newen Medicin Doctoris Theophrasti“, „Die ander Defension betreffendt die newen Kranckheiten und Nomina, des vorgemelten Doctoris Theophrasti“, weitere Defensionen „von wegen der beschreibung der newen Recepten“, „von wegen meines Landtfarens“, „von der entschlahung der falschen Artzt und geselschafft“, „zu entschuldigen sein wunderliche weiß und zornig arth“, und schließlich „Die Sibende“, in der er auf die Grenzen des Arztes hinweist („Das ich unvermüglich ding nit heilen kann, warumb werfft ir mirs in bart. ... wie kan ich ein abgehawen hertz heilen, ein abgehawen hand ansetzen?“) und in der sich eine interessante Bemerkung findet:



14 Paracelsus (Stich von Augustin Hirschvogel, 1538)

"Ist gleich ein ding als einer da wil sein ein hübscher feiner gesell und für alle andere fürbreche, und wil im sollend alle Frawen und Junckfrawen hold sein, un aber er ist krum geboren, hat einen puckel auff dem rucken wie ein lauten un hat auch sonst kein person am leib: wie können die Frawen einem holdt sein, dem sein eigen Natur nit hold ist; und hat in verderbt in muter leib und nichts guts aus ime gemacht." [1, Bd. 11, S. 155 f.]

Verschiedene Autoren beziehen diese Worte auf Paracelsus selbst.

Auf dem Bildnis, das Augustin Hirschvogel, der Nürnberger Graphiker, Buchillustrator, Glasmelzer und Erfinder des Triangulationsverfahrens, 1538 von dem nun 45jährigen gestochen hat, sehen wir einen früh Gealterten, der dennoch energisch blickt und seinen trotzigen Wahlspruch „Alterius non sit, qui suus esse potest“ dem Stich hinzufügen lässt.

Vielleicht sollte dieses Porträt als Druckbeigabe dienen, denn Paracelsus hofft weiter auf Einlösung des von den Landständen gegebenen Versprechens. Nachdem er im Frühjahr 1540 nochmals erfolglos in Klagenfurt daran erinnert hat, resigniert er und fühlt sich auch körperlich schwach und matt. So lehnt er aus gesundheitlichen Gründen („das ich solchem begeren nach schwachheit halben nicht wol stat tuen mag“) eine Konsultation beim Freiherrn zu Sonneg in Pettau ab.



15 Paracelsus (Stich von Augustin Hirschvogel, 1540)

Noch einmal, 1540, porträtiert ihn Augustin Hirschvogel, und jetzt zeigt der Stich, nach diesem Porträt angefertigt, nicht nur einen müden und resignierten, sondern auch kranken Mann. Die unstete Lebensweise, ständiger Kampf um Anerkennung, vielleicht auch die Arbeit im chemischen Labor und Selbstmedikation mit den von ihm geschätzten Quecksilber- und Antimonverbindungen haben seine Gesundheit untergraben.

Schon in der „Practica auf das Jahr 1539“ gesteht er den Wunsch, sein Wanderleben aufgeben zu können: „So ich eins sizes bleibhaftig were und dieselbige constellation euch gleicher so lange zeit geübet, so wolt ich gestrakter einander nach gefaren sein, meinem seßhaftigen ort zu eren ...“ [1, Bd. 11, S. 265]

Endlich bietet ihm 1540 der Erzbischof von Salzburg, Fürst Ernst von Wittelsbach, eine Zuflucht in Salzburg, das er einst so rasch verlassen musste. Paracelsus fühlt sich am Ende seiner Kraft, er spürt „... der Schnee meines Elends ist zum End gängen. Was im Wachsen ist, ist

aus. Die Zeit des Sommers ist hin.“ [2, S. 80]

Drei Tage vor seinem Tod, am 21. September 1541, diktiert Paracelsus in Anwesenheit von Zeugen einem Notar sein Testament.

„Schwachen Leibs auf einem Reisebett sitzend, aber der Vernunft, Sinnen und Gemüts ganz aufrichtig“, so ordnet er im Salzburger Wirtshaus „Zum weißen Roß“ seine Angelegenheiten. Neben einigen Legaten für Kollegen von der Chirurgenzunft und „seinen nechstgesipten freunden, so zu Einsiedel wohnhaft sein solen“ vererbt er seine gesamte Habe an „arm, elend, dürftig leut, die dann kein pfründ noch andere vorsehung haben, allein die notdurft und gebrechen derselbigen armen personen“.

Am 24. September 1541 stirbt Paracelsus im 48. Lebensjahr, und noch am gleichen Tag wird er auf dem Armenfriedhof der Bruderhäusler zu St. Sebastian begraben - so wie er es in seinem Testament gewünscht hatte.

Er ist nicht als armer Mann gestorben, denn in seinem Nachlass finden sich Gold- und Silbermünzen, goldene und silberne Ringe und Ketten, gediegenes Gold, Trinkgeschirre, Becher und Schalen, Edelsteine und Kristalle, seine Petschaft, Bücher und Manuskripte, ärztliche Geräte und eine große Menge von Kleidungsstücken. Das beste Stück aber, einen wertvollen silbernen Becher, erhält der Abt von Einsiedeln

"nachdem ermelts Theophrasti Muoter ein Gottshaus-Frau gewest - und derhalben mein gnädiger Fürst und Herr von allen und jeden seiner Fürstl. Gnaden, Gottshaus-Leuten nach ihrem Absterben heimfalle und gebührt das best Roß oder Hauptvieh, oder so derselbigen nit hat, das best unter den Kleidern un Klainoten" [8, S. 15]

wie es in der Quittung heißt. Viel später wird der Grabstein angebracht mit der lateinischen Inschrift:



16 Grabmal des Paracelsus in der Salzburger Stiftskirche

Hier ruht begraben Philippus Theophrastus
der ausgezeichnete Doctor der Medizin, der jene argen

Wunden, Aussatz, Podagra, Wassersucht und andere unheilbare Krankheiten des Leibes mit wunderbarer Kunst | heilte und all sein Gut unter die Armen verteilte.

Im Jahr 1541, am 24. Tag des September hat er das Leben mit dem Tod vertauscht.

Friede den Lebenden, ewige Ruhe den Bestatteten.

Während im Volk die Erinnerung an Paracelsus fortlebt und sein Grab in Notzeiten zu einer Pilgerstätte wird, dauert es Jahrhunderte, bis die Schulmedizin eine gerechte Würdigung seines gewaltigen Werkes versucht. Er hat es selbst gesagt: „Theophrastus wird mit euch kriegen on den leib“ [1, Bd. 8, S. 200]. Und die Worte aus seiner Schrift „Von hinfallenden Siechtagen der Mutter“ [1, Bd. 8, S. 321] sind wie ein Nachruf für den großen Arzt:

"Was ist aber, das den medicum reut? nichts; dan er hat sein tag volbracht mit den arcanis und hat in got und in der natur gelebt als ein gewaltiger meister des irdischen liechts."

11 Paracelsus im Urteil der Nachwelt

Trotz einer großen Zahl von Paracelsus verfasster medizinischer, philosophischer und theologischer Werke erschienen zu seinen Lebzeiten nur 28 Drucke, enthaltend 16 seiner Schriften. So wirkten sich das unstete Leben, Streit mit den Hohen Medizinischen Fakultäten vor allem aber das 1529 erlassene Nürnberger Druckverbot aus.

1575 druckte Peter Perna in Basel 26 Titel in einer lateinischen Sammelausgabe und 1581 erneut die wundärztlichen und Syphilisschriften als „Opus Chirurgicum“. Eine erweiterte „Chirurgia Theophrasti Paracelsi“ gab 1585 Conrad von Waldkirch in Basel heraus. Bis Ende der 80er Jahre des 16. Jahrhunderts waren große Teile des handschriftlichen Nachlasses in zahlreichen Einzelausgaben erschienen.

Die erste Paracelsus-Gesamtausgabe, 1589-1591 von dem Arzt Johannes Huser in Angriff genommen im Auftrag des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Ernst, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbayern, umfasst 10 Bände, davon 7 medizinischen und 3 philosophischen Inhalts.

Huser standen Abschriften, teils aber noch Autographen zur Verfügung, die leider später verlorengegangen sind. Einen erstmals vollständigen Druck des medizinisch-chirurgischen und naturwissenschaftlich-philosophischen Werkes von Paracelsus besorgte 1603-1605 Lazarus Zetzner in Straßburg. Karl Sudhoff, der 1906 das erste medizinhistorische Institut der Welt in Leipzig gründete, krönte seine Arbeiten über Paracelsus mit einer Gesamtausgabe, deren erste Abteilung (1922-bis 1933) das medizinisch-naturphilosophische Werk enthält.

Die geplante zweite Abteilung mit den theologischen und religions-philosophischen Schriften, von der zunächst nur ein erster Band 1923 erschien, wurde 1955-1973 von Kurt Goldammer erstmals vollständig herausgegeben.

Worauf beruht das durch die Jahrhunderte bestehende Interesse an Paracelsus? Wie tritt uns seine Gestalt im Urteil von Zeitgenossen und späteren Generationen entgegen?

Schon zu Lebzeiten war Paracelsus heftigen Anfeindungen ausgesetzt, wozu auch sein wenig einnehmendes Äußere - er war klein, etwas hochrückig, hatte möglicherweise einen Sprachfehler - sowie die oft unbeherrschte Art, der Umgang mit dem einfachen Volk, die Beschäftigung mit der Alchemie und sein unstetes Leben beitrugen. Quelle vieler späterer Schmähungen ist ein Brief, den der Buchdrucker und vormalige Basler Schüler des Hohenheimers, Oporinus, im Jahre 1555 an den fürstlichen Leibarzt am Düsseldorfer Hof, Johann Weyer, schrieb und den dieser aufnahm in sein Werk „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis“ (Von den Blendwerken der Dämonen, von Zauberei und Hexerei). In diesem Brief heißt es (aus dem Lateinischen übersetzt):

"... Als er (Paracelsus) noch lebte, habe ich ihn so sehr kennengelernt, dass ich mit derartigen Menschen zu leben, wie ich mit ihm gelebt habe, nicht leicht begehren würde. Denn abgesehen von seinen wunderlichen und glücklichen Heilungen in jeder Art von Krankheiten, habe ich an ihm weder irgendwelche Gottseligkeit noch irgendwelche Gelehrtheit bemerkt ... so sehr war er Tag und Nacht, während ich fast zwei Jahre bei ihm verkehrte und wohnte, dem Trunk und der Prasserei ergeben, dass man ihn kaum eine Stunde oder zwei nüchtern fand; besonders nachdem er von Basel fortgereist war und im Elsaß unter den Edeln, Bauern und Bäuerinnen wie ein zweiter Askulap gefeiert worden war.

Und dessen ungeachtet, wenn er am betrunkensten war und nach Hause gekommen, mir etwas von seiner Philosophie zu diktieren pflegte, so schien sie so ordentlich zusammenzuhängen, dass sie von einem nüchternen Menschen nicht hätte verbessert werden können... Die ganze Nacht,

so lange ich bei ihm wohnte, hat er sich nie ausgezogen, was ich seiner Trunkenheit zuschrieb; und sehr oft kam er gegen Mitternacht, stets betrunken, nach Hause, um zu schlafen; so wie er angezogen war, sein Schwert bei sich, das er von einem Folterknecht oder Henker geschenkt bekommen zu haben behauptete, warf er sich aufs Bett, und dann und wann, mitten in der Nacht, wenn er kaum geschlafen hatte, stand er auf mit seinem gezogenen Schwert wie ein Rasender, schmiß es zu Boden und gegen die Wand, so dass ich manchmal glaubte, er würde mir den Kopf abhauen, und davor Angst hatte...

Immer hatte er seinen Kohlenwinkel, mit ständigem Feuer bald sein Alkali, bald sein Oleum sublimati, bald den König praecipitati, bald sein Arsenisches Öl oder Crocus martis oder seinen wunderlichen Opodeltoch und ich weiß nicht was für Gebräu kochend ... Zwischendurch gab er vor, viel Wunderbares prophezeien zu können und sonderbare Arcana und Mysterien zu kennen, so dass ich im Geheimen nicht leicht bei ihm an etwas heranzukommen noch jemals etwas anzurühren wagte, da ich mich immer vor ihm fürchtete.

Er brachte viel Geld durch, so viel, dass er manchmal weder Heller noch Pfening behielt, soviel ich wußte, und tags darauf zeigte er mir wiederum seinen Geldbeutel voll Geld, so dass ich mich nicht selten wunderte, wodurch er wieder so viel bekommen hätte...

Im Kurieren und Heilen von Geschwüren verrichtete er fast Wunder, wo wenig Hoffnung zu sein schien, keine Art von Speisen oder Getränken beim Heilen verbietend, sondern mit seinen Patienten Tag und Nacht nach Herzenslust zechend, so dass er sie (wie er zu sagen pflegte) mit vollem Bauche heilte. ... Aber ich habe ihn nie beten sehen oder hören, noch fragte er nach irgendeiner geistlichen Übung, noch nach der evangelischen Lehre, welche zu der Zeit bei uns verehrt und von unserem Prediger sehr sorgfältig und fleißig geübt zu werden anfang, welche er nicht nur verachtete, aber auch drohte, dass er noch einmal Luther und dem Papst, ebenso wie nun Galen und Hippokrates, den Kopf zurecht setzen werde und dass niemand, der bisher über die heiligen Schriften geschrieben habe, sowohl die Älteren wie die Jüngeren, den rechten Kern der Schriften getroffen hätte, sondern nur die äußere Schale ...

Es zog ihn gar nichts zu Frauen, so dass ich glaube, dass er überhaupt nie eine erkannt hat... später hat er so zu trinken gelernt, dass er ganze Tische voll von Bauern herausforderte und auch im Trinken und Saufen gewann, ab und zu seinen Finger in den Hals steckend und so einem Schwein gleichend." [nach 47]

Weyer, ein Schüler des Arztes, Philosophen, Juristen, Schriftstellers und Freigeistes Agrippa von Nettersheim, war nach seinem Lehrer der erste, der gegen den Wahnsinn der Hexenverfolgungen entschieden auftrat. Aber er glaubte auch an

"des Teufels Eidgeschworene, die Magi infames, d. i. Zäuberer und Schwarzkünstler, welche wissentlich und willentlich mit Hülff und Beistand der bösen Geister allerlei Verblendung und eitel vorschwebende Phantaseien unseren Augen entgegenwerfen, auch durch ihr Wahrsagen und Versegnen ihren Nächsten hinters Licht führen und das edel Studium der Medicin mit ihren teuflischen Betrügereien beflecken."

Die Schwarzkünstler will er wie Giftmischer mit dem Tode bestraft sehen! Oporinus - den Paracelsus in den „Drei Büchern von der französischen Krankheit“ seinen „getreuen Johannem Oporinum“ genannt hat - schämte sich später des Briefes an Weyer und gestand, er habe nicht gefühlt, was für eine große Persönlichkeit Paracelsus gewesen sei.

Unversöhnlichster Gegner von Paracelsus war der zwinglianische Protestant und Sprecher der Schulmedizin Thomas Erastus, der in seinen „Disputationes de Medicina Nova Paracelsi“ Paracelsus als Bestie und grunzendes Schwein bezeichnet, ihm unersättlichen Ehrgeiz und Eitelkeit vorwirft und ihn beschuldigt, die Kenntnis der Alten beseitigt und Wissen durch aberwitzige

Einbildung, Verständliches durch Unverständliches, Heilmittel durch Gift ersetzt zu haben.

Der große italienische Philosoph Giordano Bruno, der seine gegen das katholische Dogma gerichteten religionsphilosophischen Bekenntnisse auf dem Scheiterhaufen der Inquisition büßte, würdigte in seiner Abschiedsrede vor den Professoren und Studenten der Universität Wittenberg Paracelsus mit den Worten: „Einem Arzte wie Paracelsus, diesem Wunder ärztlicher Kunst, ist nächst Hippokrates niemand zu vergleichen“.

Für eine große Anzahl Anhänger seiner Lehre, die sogenannten Paracelsisten, und für gewisse Geheimgesellschaften wie die Rosenkreuzer bedeutete Paracelsus' Werk einen Höhepunkt in der Medizin, erreicht durch Naturbeobachtung und Erneuerung hermetischer Traditionen. Die Ansatzpunkte für ernste naturwissenschaftliche Forschung besonders auf chemischem Gebiet, die Paracelsus' Werk bietet, trugen dazu bei, dass der Begründer der Jatrochemie, Johann Baptista van Helmont, von der paracelsischen Auffassung ausging, dass der Körper ein chemisches System sei.

Zahlreicher aber waren die Gegner, die Paracelsus (wie z. B. Hufeland in seiner „Makrobiotik“) für einen unverschämten Scharlatan hielten.

Während die Aufklärung keinen Zugang zu Paracelsus fand, erlebte die Paracelsus-Verehrung in der Zeit der Romantik einen Höhepunkt.

Für viele Naturwissenschaftler und Ärzte war die Naturphilosophie F. W. J. Schellings mit ihrer einheitlichen Naturbetrachtung ein neuer, fruchtbarer Ansatz. Und sie empfanden die Naturauffassung von Paracelsus der ihren verwandt.

Goethe, der sich übrigens bei seinen Vorarbeiten zum „Faust“ auch mit Agrippa von Nettesheim und Paracelsus beschäftigte, schrieb in seinen Studien zur Farbenlehre über Paracelsus: „Man ist gegen den Geist und die Talente dieses außerordentlichen Mannes in der neuern Zeit mehr als in einer früheren gerecht.“

Mit der raschen Entwicklung der Naturwissenschaften verblasste die überschwengliche Paracelsus-Verehrung der Romantik, aber es blieb die Erkenntnis seiner Originalität, ja Genialität. Die wissenschaftliche Paracelsusforschung, die Karl Sudhoff zu seiner Lebensaufgabe erhob, vereint heute Medizinhistoriker, Philosophen, Ärzte und Theologen.

Das von Paracelsus hinterlassene Werk ist ungeheuer groß und kaum von einem einzelnen zu übersehen. Die Uneinheitlichkeit und teilweise Widersprüchlichkeit waren stets Anlass zu vernichtender Kritik durch Paracelsus-Gegner. Verständnisschwierigkeiten resultierten häufig schon aus der Schreibart, und man warf ihm „Ungeschicklichkeit des Wortes“ vor, nannte seine Sprache kraus, oft völlig unverständlich, verwirrend oder weitschweifig-umständlich.

In der „Historie der medizinischen Gelahrtheit“ von Gottlieb Stolle, die 1731 erschienen war, heißt es: „Hätte er [Paracelsus] sauber latein geschrieben und geredet, seine Dinge ... deutlich vorzustellen gewußt, würde er noch mehr Eingang gefunden haben.“

Paracelsus-Wörterbücher als Verständnishilfen seiner medizinisch-naturphilosophischen Terminologie entstanden daher schon sehr bald nach dem Tode von Paracelsus. Adam von Bodenstein, das Haupt der oberrheinischen Paracelsisten, fügte 1566 seiner Ausgabe der „Wundartzney“ das erste Wortglossar neuer oder erläuterungsbedürftiger Fachausdrücke, sein „Onomasticum“, bei.

Es erschien schließlich 1575, überarbeitet und als separate Ausgabe, unter dem Titel „Onomasticon. Theophrasti Paracelsi eigne außlegung etlicher seiner wörter und preparierungen, Zusammen gebracht durch Doct. Adamen von Bodenstein“. Weitere Paracelsus-Wörterbücher

entstanden im 16./17. Jh.; im 18. Jh. war das nicht mehr vonnöten: Bleibendes, Gesichertes war in den medizinischen und chemischen Fachwortschatz eingegangen, anderes verworfen worden.

Im 19. Jh. wurde der Paracelsische Wortschatz als sprachgeschichtliches Quellenmaterial in die großen Wörterbücher aufgenommen, z. B. in das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, und im 20. Jh. entstand eine ganze Paracelsus-Philologie!

Für den heutigen Leser ist es mittels solcher lexikalischer Hilfen und mit etwas Mühe möglich, in die Originalität und den Reichtum der Paracelsischen Werke einzudringen. Intensiver Beschäftigung bedarf es schon, um widersprüchliche Ansichten als Scheinwidersprüche oder auf der Dialektik des Sachverhaltes oder auf Widersprüchen der Zeit beruhend zu erkennen. Die Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit des Werkes von Paracelsus führte immer wieder dazu, dass auch reaktionäre Strömungen ihn für sich beanspruchten.

Die deutschen Faschisten wollten ihn als ihren Vorläufer in der Renaissance, als den großen „germanischen“ Arzt und Vertreter einer von ihnen propagierten Naturheilkunde sehen. Den Kampf Paracelsus gegen die erstarrte Schulmedizin setzten sie gleich ihren Angriffen gegen die naturwissenschaftliche Medizin an den Universitäten, die sich nicht zwanglos ihrem Konzept einer „Neuen deutschen Heilkunde“ einpassen ließ. Solche Verfälschungen gilt es zurückzuweisen und Paracelsus den ihm gebührenden Platz bei der Bewahrung der progressiven Traditionen der Menschheitskultur einzuräumen.

Aber der Streit um die Wertung des Paracelsischen Werkes, seine Bedeutung für die Entwicklung der modernen Medizin, ist noch im Gange. Dabei wird manches Urteil weniger gefällt aus „objektiver Abwägung der Tatsachen, sondern aus einer gefühlsmäßigen Reaktion gegen seine Schriften und das Schrifttum über ihn im Laufe der Zeiten“ [35].

So schreibt ihm Lichtenthaler (1977), der den Wissensdrang und die ärztliche Ethik des Paracelsus anerkennt, „germanisches Gemüt mit seinem Trieb zum Unbegrenzten“ zu und bezeichnet seine Lehre als „nichts anderes als eine anachronistische, auf die Medizin ausgerichtete spekulative Kosmo- und Anthropologie mit ihren Entsprechungen zwischen Makro- und Mikrokosmos ... hier noch dazu mit astrologischen, alchemistischen und okkultistischen Dogmen gewürzt!“

Auch der Vorwurf, keine „Schule“ im akademischen Sinne begründet zu haben, ist kaum ernst zu nehmen, wenn man bedenkt, dass Paracelsus sein Leben lang gegen die erstarrten Lehren der Schulmedizin ankämpfte und nur weniger als ein Jahr selbst an einer Hochschule lehren durfte! Die Schwierigkeiten bei der Beurteilung des Paracelsischen Werkes liegen nicht zuletzt in den Widersprüchen ihrer Entstehungszeit, die dieses Werk widerspiegelt.

Bei Paracelsus befinden wir uns in den Anfängen der Entwicklung, die zur modernen Naturwissenschaft und Medizin geführt hat. Zugleich sind seine Gedanken in mehrfacher Hinsicht in Strömungen progressiven sozialen und weltanschaulichen Denkens eingebettet ... Paracelsus fußt auf Traditionen, mit denen er dann aber zumeist bricht. Das gilt insbesondere für die medizinischen Doktrinen des Mittelalters, für Alchemie und Astrologie und nicht zuletzt für die katholische Religion, der er formal sein Leben lang zugehörte. [9]

12 Paracelsus' Leistungen auf dem Gebiet der Medizin

Will man Paracelsus historisch gerecht beurteilen, muss man sein gesamtes Werk unter Berücksichtigung der Entstehungszeit heranziehen. Das naturwissenschaftliche und medizinische Schrifttum ist eng mit dem philosophischen, sozialpolitischen und theologischen Werk verbunden.

Die Gebiete, auf denen Paracelsus Bedeutendes geleistet hat, sind - und das müssen selbst strenge Kritiker zugeben - die Chemie und die Medizin. Als Arzt und chemisch Erfahrener formuliert er den neuen Gedanken, dass der menschliche Körper ein chemisches System sei. Ausgehend von der Alchemie, der erstmals die Aufgabe zugewiesen wird, nicht Gold, sondern Heilmittel zu bereiten, lehrt Paracelsus, dass auch der menschliche Körper aus den Prinzipien der Brennbarkeit (Sulphur), der Flüchtigkeit (Mercurius) und des Rückstandes (Sal) bestehe. Das widerspricht der Vorstellung der Humoralpathologie von den Säften und ihren Mischungen als Grundlage von Gesundheit und Krankheit.

Wenn aber Krankheit auf Störungen im Verhältnis der chemischen Prinzipien beruht, dann - so Paracelsus - muss es möglich sein, durch mineralische Substanzen Krankheiten zu heilen. Die Einführung chemischer Arzneien ist schon früher als großes Verdienst Paracelsus' anerkannt worden (obwohl er auch hierin einige Vorgänger im Mittelalter hat). 1798 schreibt Osterhausen in seinem Buch „Über medizinische Aufklärung“:

"So viele Vorwürfe diesem Manne auch mit allem Recht gemacht werden können, so ist es doch nicht zu leugnen, dass er sich um die Medizin einigen Verdienst erworben hat, wenn ich auch nichts hierher rechnen wollte, als dass er die unwirksamen Syrupe und Abkochungen zu verdrängen und dafür die kräftigen mineralischen Arzneimittel einzuführen suchte."

Von großer Bedeutung ist auch eine neue Vorstellung vom Wesen der Krankheit, die mit seiner Lehre vom Archeus verbunden ist. Der Archeus, für Paracelsus eine allen Dingen innewohnende lebendige, geistige Kraft, wirkt in den Elementen und bringt die dort liegenden Samen in chemischen Prozessen zu Wachstum und Entwicklung. Auch im menschlichen Körper, einem Mikrokosmos im Makrokosmos, ist der Archeus das reagierende Prinzip. Im Magen als regulierendem Zentrum transformiert der Archeus als „innerer Alchemist“ die Nahrung in Körpergewebe. Da Krankheit auch etwas Lebendiges, Spezifisches ist, kämpft der Archeus des Körpers gegen den Archeus der Krankheit an, unterstützt durch die spezifischen mineralischen Mittel des Arztes.

Der Heilungsprozess ist ein Reinigungsvorgang wie in der Alchemie. Krankheiten sind für Paracelsus also eigene Wesenheiten - eine revolutionäre Erneuerung des Krankheitsbegriffes! Die Vorstellung von spezifischen „Krankheitssamen“, die den Menschen von außen befallen können - und z. B. epidemische Krankheiten wie die Pest hervorrufen - brachte Paracelsus sogar in den Ruf eines Ketzers.

Auch in der Lehre vom Tartarus, der durch exogene Schädigungen in einem spezifischen Gerinnungsprozesse gebildet wird, ist die Krankheit lokalisierbar und klassifizierbar. Damit wird dem „Kranksein“ der antiken Medizin eine neue Auffassung von der Krankheit entgegengesetzt. In der antiken Humoralpathologie werden gewisse Unterschiede im Kranksein nur durch Temperament und Konstitution des Kranken bestimmt; also gibt es nur eine Krankheit.

Unbestreitbar hat der Einfluss paracelsischer Ideen, aufgenommen und fortgeführt durch die Paracelsisten, zur Entstehung der Iatrochemie geführt, als deren Begründer van Helmont, der

letzte und bedeutendste Paracelsist, gilt. Trotz verschiedener spekulativer Gesichtspunkte der Iatrochemie war der Ansatz, die biologischen Abläufe als chemische Prozesse zu betrachten, von großem Nutzen für die weitere Aufklärung der Lebensvorgänge.

Denn ein kaum 80 Jahre währender Einfluss paracelsischer Naturmystik auf die Medizin hatte die Medizin zu einem nicht geringen Teil zur Chimiatrie gemacht und den Weg für die „Iatrochemie“ und „Iatromathematik“ bereitet, hatte der Chemie ein wissenschaftliches Konzept und Ziel geliefert und schließlich ihr und der Botanik (die bei den Paracelsisten zur Chymia gehört) einen Platz innerhalb der medizinischen Fakultäten verschafft, während man sich in der Krankheitstheorie noch 1847 um humoralpathologische Vorstellungen streiten musste. [59]

Wie man auch den Beitrag von Paracelsus für die Entwicklung der Chemie als Naturwissenschaft einschätzt - als erfahrener Laborant hat er jedenfalls verschiedene originelle Verfahren angegeben. Dazu gehört die Konzentration von Alkohol durch Ausfrieren aus einer wässrigen Lösung.

Umstritten ist unter den Chemiehistorikern die Frage, ob Paracelsus als Entdecker des Zinks anzusehen ist. Aber Paracelsus beschreibt Kaliumsulfat; Kaliumarsenat, Quecksilber-, Antimon- und Eisenchlorid, gibt Verfahren zur Entgiftung chemischer Arzneien an, stellt ätherähnliche Substanzen („süßes Vitriolöl“) her und erprobt die narkotische Wirkung im Tierexperiment und bei Krampfständen am Patienten!

Durch Paracelsus wurde - um mit Pagel zu sprechen - die Apotheke zum Laboratorium. Mit der Geschichte vieler wichtiger Arzneimittel ist Paracelsus' Name verbunden.

Obwohl fast nichts von den sicher zahlreichen Rezepten erhalten ist, die der Arzt Paracelsus schrieb, sind aus Nachschriften seiner Schüler und verschiedenen seiner Bücher doch viele Arzneirezepte überliefert. Den größten Einfluss auf die Arzneimittelentwicklung gewannen die von ihm eingeführten Antimon-Präparate.

Auf verschiedenen Teilgebieten der Medizin hat Paracelsus bedeutende Beiträge zur Lehre von den Krankheitsursachen, zur exakten Beschreibung von Krankheiten und für die Therapie geliefert. Auf die Bedeutung seiner Bergsucht-Monographie - von Sudhoff als eine seiner charakteristischsten und eigenartigsten Schriften bezeichnet - wurde bereits eingegangen.

Neben einer ausführlichen Beschreibung der Krankheiten der Berg- und Verhüttungsarbeiter, die einhergehen mit chronischem Husten, Atemnot und allgemeinem Kräfteverfall, deutet er die Ursachen ihrer Entstehung ganz richtig und gibt Hinweise für eine entsprechende Therapie. Mit der Beschreibung der Bergsucht als einer Berufskrankheit, der ersten monographischen Darstellung eines gewerbehygienischen Problems, hat sich Paracelsus in der Geschichte der Arbeitsmedizin einen Ehrenplatz gesichert.

Nicht unterschätzt werden dürfen auch der Beitrag zur Beschreibung der Syphilis und die Bemühungen um eine wirksame Therapie. Die nutzlose Guajak-Therapie weist er ebenso zurück wie die Verwendung toxischer Mengen von Quecksilber und ersetzt sie durch eine sinnvolle Anwendung von Quecksilber- und Antimon-Präparaten.

Quecksilber schätzt er auch wegen dessen harntreibender Wirkung und verwendet es bei Wassersucht.

Paracelsus studiert gründlich Umweltfaktoren und erkennt z. B. den Zusammenhang zwischen Mineralien, Trinkwasser und der Entstehung von Schilddrüsenvergrößerungen.

Er beobachtet die Eiweißgerinnung durch Säuren und erkennt die Bedeutung verschiedener Säuren für die Magenverdauung. Auch in der Wundbehandlung schlägt Paracelsus neue Wege ein.

Er vermeidet häufigen Verbandwechsel, schützt damit die Wunde vor Infektion und lässt die natürliche Wundheilung wirksam werden. Mit seiner Behandlung von Wunden, mit den chemiatrischen Präparaten, der maßvollen Syphilistherapie; den klugen Ratschlägen für eine geregelte Lebensweise ohne unmäßiges Purgieren, Aderlassen oder Fasten dürfte Paracelsus vielen Patienten geholfen haben.

Selbst Oporinus gibt in seinem Schmähbrieff die erstaunlichen Erfolge der paracelsischen Kuren zu. Jedoch verschiedene, heute als richtig erkannte Maßnahmen entspringen bei Paracelsus durchaus nicht nur genauer Beobachtung und „wissenschaftlicher“ Überlegung, sondern auch reiner Spekulation. Aber man muss sich Pagel anschließen, der feststellt, dass einzelwissenschaftliche Leistungen in der Geschichte der Naturwissenschaften oft nichtwissenschaftlichen Motiven und Synthesen entsprungen sind, und dass kosmologische, religiöse und philosophische Spekulationen als Ferment oder Geburtshelfer zur Erlangung wissenschaftlicher Erkenntnisse wirken konnten.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Paracelsus vieles für möglich hielt, was man zu seiner Zeit allgemein akzeptierte - auch im Hinblick auf die Signaturenlehre oder die Magie. So findet sich bei ihm die aus der Volksmedizin stammende Meinung von den Signaturen, wonach äußerliche Merkmale der Dinge wie Form oder Farbe auf ihre therapeutische Verwendbarkeit schließen lassen.

Nach dem „Simile“-Prinzip (ähnliche Krankheiten durch ähnliche Mittel zu heilen) verwendete man z. B. gekrümmte Wurzeln gegen Gicht oder gelbblühende Pflanzen bei Gelbsucht. Paracelsus benutzt rote Korallen zur „Reinigung des Blutes“ aufgrund ihrer Farbe.

Darmstaedter konnte zeigen, dass durch den relativ hohen Eisengehalt roter Korallen bei der Paracelsischen Präparation zufällig ein eisenhaltiges Präparat entstand, das wahrscheinlich wirklich eine gewisse Wirkung bei Anämie haben konnte!

Die Paracelsisten führten diese Praxis fort. Die Verabreichung von Eisensalzen bei Anämie erklärten sie nicht nur mit deren roter Farbe, die der des Blutes gleiche, sondern auch mit der Beziehung zum roten Planeten des Kriegsgottes Mars.

Magie sind für Paracelsus auch natürliche Dinge: „Oder was ist das, dass du gift gibest zu trinken und tötest den menschen? das auch magia ist... das soll dorumb fürgenommen werden, dass nit zauberei do sei, sunder natürlichs do ist.“ [1, Bd. 1, S. 138]

Immer versucht er, scheinbar Unerklärliches auf natürliche Ursachen zurückzuführen. Er spottet über Aberglauben und Astrologie („ein Kunst, die ein läppische Nasen hat“). Wenn auch in mittelalterlichen Traditionen wurzelnd, ist Paracelsus doch ein Vertreter der Zeit der frühbürgerlichen Revolution.

Sein Streben nach Naturerkenntnis, der Kampf gegen die dogmatische Erstarrung der Schulmedizin, sein soziales Engagement dienen dem Ziel, das menschliche Leben zu erleichtern. In dieser Auffassung ist auch sein hohes ärztliches Ethos begründet. Philosophische, naturwissenschaftliche und sozialpolitische Ideen von Paracelsus haben weiter gewirkt.

Auf dem Gebiet der Medizin besteht sein größtes Verdienst in einem neuen Krankheitsverständnis, das der alten humoralpathologischen Auffassung widersprach und in dem Gedanken, den Körper als chemisches System zu betrachten, wodurch der Iatrochemie der Weg bereitet wurde.

Schon dadurch allein gebührt dem Arzt Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, ein Ehrenplatz in der Wissenschaftsgeschichte.

13 Chronologie

- 1481 Wilhelm von Hohenheim, Vater des Paracelsus, trägt sich in die Matrikel der Universität Tübingen ein.
- 1484 Papst Innozenz VIII. legitimiert durch die Bulle „Summis desiderates“ die Hexenprozesse.
- 1492 Christoph Kolumbus entdeckt die „Neue Welt“ (Landung auf der Insel Guanahani). Vertreibung der Mauren von der Iberischen Halbinsel.
- 1493/94 Theophrastus Bombastus von Hohenheim, der sich später Paracelsus nennt, wird in Einsiedeln (Kanton Schwyz) geboren.
- 1502 Theophrastus übersiedelt mit dem Vater nach Villach in Kärnten.
- 1509 Aufnahme des Studiums in Wien; hier wahrscheinlich Erwerb des Bakkalaureats.
- 1512 Nach Besuch in Villach Beginn des Medizinstudiums in Ferrara.
- 1516 Promotion in Ferrara zum „Doktor beider Arzneien“.
- 1516-24 Teilnahme an verschiedenen Kriegen als Feldarzt, Wanderung durch ganz Europa.
- 1517 Thesenanschlag an die Schlosskirche zu Wittenberg durch Martin Luther.
- 1522 Bibelübersetzung Martin Luthers.
- 1524 Heimkehr Hohenheims nach Villach und Niederlassung als praktischer Arzt in Salzburg.
- 1524-26 Bauernkrieg.
- 1525 Niederlage der Thüringer Bauern bei Frankenhausen und Hinrichtung Thomas Müntzers. Wegen Parteinahme für die aufständischen Bauern muss Hohenheim aus Salzburg fliehen.
- 1526 Hohenheim erwirbt in Straßburg das Bürgerrecht. Heilung des Basler Verlegers Proben.
- 1527 Berufung nach Basel als Stadtarzt und Professor. Streitigkeiten mit der Medizinischen Fakultät.
- 1528 Wegen eines Rechtsstreites Flucht nach Colmar.
- 1529 In Nürnberg Veröffentlichung von Syphilis-Schriften; für politisch-astrologische Schriften erstmals das Pseudonym Paracelsus verwendet. Druckverbot für weitere Werke durch Eingreifen der Fugger.
- 1530/31 Beratzhausen, Regensburg, Amberg, Bayern; über Vorarlberg, nach St. Gallen in der Schweiz.
- 1531 Paracelsus sucht in St. Gallen bei Bürgermeister Joachim von Watt vergeblich Unterstützung. „Paragranum“, „Paramirum“, „Von den unsichtbaren Krankheiten“, theologische Schriften.
- 1533 Als Arzt und Laienprediger im Appenzeller Land,
- 1534-45 Wanderung u. a. nach Innsbruck, Meran, das Veltlin; dann in Bad Pfäfers und Ragaz.
- 1536 In Ulm, Augsburg und München; die „Grosse Wundartzney“ erscheint.
- 1537 In Mährisch-Kromau, Preßburg und Wien (hier angeblich zwei Audienzen bei Ferdinand I.).
- 1538 In Villach; Widmung der Kärntner Schriften den in Klagenfurt tagenden Ständen in der vergeblichen Hoffnung auf Drucklegung der Werke.
- 1540 In Klagenfurt; der Salzburger Fürstbischof bietet Paracelsus schließlich Asyl in Salzburg.
- 1541 Am 24. September stirbt Paracelsus in Salzburg und wird auf dem Sebastiansfriedhof begraben.
- 1543 „De humani corporis fabrica libri septem“ (Sieben Bücher vom Bau des menschlichen Körpers) von Andreas Vesalius sowie „De revolutionibus orbium coelestium“ (Über die Umläufe der Himmelsphären) von Nikolaus Kopernikus erscheinen.

14 Zeitgenossen des Paracelsus

- 1451-1506 Christoph Kolumbus (Entdecker der „Neuen Welt“)
- 1452-1519 Leonardo da Vinci (Maler, Bildhauer, Baumeister)
- 1455-1522 Johannes Reuchlin (neben Erasmus von Rotterdam Haupt des deutschen Humanismus)
- 1457-1521 Sebastian Brant (Dichter, Humanist; „Das Narrenschiff“)
- 1459-1508 Konrad Celtis (Humanist)
- 1467-1536 Erasmus von Rotterdam (Humanist)
- 1469-1527 Niccolo Machiavelli (Staatsmann, Historiker)
- 1471-1528 Albrecht Dürer (Maler, Grafiker, Kupferstecher)-
- 1473-1543 Nikolaus Kopernikus (Astronom, Arzt, Mathematiker; Begründer des heliozentrischen Weltsystems)
- 1475-1564 Michelangelo (Bildhauer, Maler, Architekt)
- 1477-1576 Tizian (Maler)
- 1480-1540 Johann Faust (Schwarzkünstler)
- 1482-1531 Johannes Oekolampadius (Reformator, Schüler Reuchlins)
- 1483-1520 Raffael (Maler)
- 1483-1546 Martin Luther (Reformator)
- 1484-1551 Joachim von Watt, genannt Vadianus (Humanist)
- 1486-1535 Agrippa von Nettesheim (Schriftsteller, Arzt, Philosoph)
- 1488-1523 Ulrich von Hutten (Humanist)
- 1489-1525 Thomas Müntzer (Reformator, Führer der aufständischen Bauern)
- 1492-1559 Adam Ries (Rechenmeister)
- 1494-1553 Francois Rabelais (Dichter, Humanist; „Gargantua und Pantagruel“)
- 1494-1555 Georg Agricola (Arzt, Mineraloge, Metallurg; „De re metallica“)
- 1494-1576 Hans Sachs (Meistersinger)
- 1497-1560 Philipp Melanchthon (Humanist, reformatorischer Theologe)
- 1499-1543 Sebastian Franck (Schriftsteller; „Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel“)
- 1501-1566 Leonhard Fuchs (Botaniker; „New Kreutterbuch“)
- 1510-1590 Ambroise Pare (berühmtester Chirurg seiner Zeit)
- 1514-1564 Andreas Vesalius (Begründer der modernen Anatomie)
- 1516-1565 Konrad Gesner (Naturforscher, Arzt, Polyhistor)
- 1525-1594 Giovanni Pierluigi da Palestrina (Komponist, Organist)

15 Literatur

Das Schrifttum über Paracelsus ist so umfangreich, dass nur eine kleine Auswahl gegeben werden kann. Weiteres vergleiche Bibliographien.

Werke von Paracelsus (Gesamt- und Auswahl-Ausgaben; Bibliographien)

- [1] Sämtliche Werke. 1. Abt.: Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften. Hrsg. K. Sudhoff. Berlin 1922-1933. Registerband. Einsiedeln 1960.
- [2] Sämtliche Werke, 2. Abt., Bd. 1. Hrsg. W. Matthießen. München 1923.
- [3] Sämtliche Werke. 2. Abt.: Theologische und religionsphilosophische Schriften. Hrsg. K. Goldammer. Wiesbaden 1955 ff.
- [4] Sämtliche Werke. Nach der zehnbändigen Huserschen Gesamtausgabe zum erstenmal in neuzeitliches Deutsch übersetzt von B. Aschner. Jena 1932.
- [5] Sozialethische und sozialpolitische Schriften. Hrsg. K. Goldammer. Tübingen 1952.
- [6] Himmel und Erde machen den Menschen, Hrsg. R. Blaser. Salzburg 1958.
- [7] Vom Licht der Natur und des Geistes Hrsg. K. Goldammer und K.-H. Weimann. Stuttgart 1960.
- [8] Leben und Lebensweisheit in Selbstzeugnissen. Ausgewählt. und eingeleitet von K. Bittel. Leipzig 1968 (RUB 7567).
- [9] Das Licht der Natur. Hrsg. R. Löther u. S. Wollgast, Leipzig 1973 (RUB 534).
- [10] Sudhoff, K.: Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften. 1. Teil: Bibliographia Paracelsica. 2. Teil: Paracelsus-Handschriften. Berlin 1894-1899. Reprint Teil 1. Graz 1958,
- [11] Weimann, K.-H.: Auswahl-Bibliographie der neueren Paracelsus-Literatur, Salzburg 1961 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Heft 3, S. 11-20).
- [12] Weimann, K.-H.: Paracelsus-Bibliographie 1932-1960. Mit einem Verzeichnis neu entdeckter Paracelsus-Handschriften (1900-1960). Wiesbaden 1963 (Kosmosophie Bd. 2).

Literatur über Paracelsus und seine Werke

- [13] Achelis, J. D.: Paracelsus. Von Krankheit und gesundem Leben. „Volumen Paramirum“. Jena 1958,
- [14] Aittelt, W.: Wandlungen des Paracelsusbildes in der Medizingeschichte. Einsiedeln 1957 (Nova Acta Paracelsica VIII, S. 33-38).
- [15] Bittel, K.: Ist der Beiname „Paracelsus“ am Oberrhein entstanden? Z. f. d. Geschichte d. Oberrheins, N. F. 56 (1943) S. 668-670.
- [16] Bittel, K.: Die Basler Lektur des Theophrast. Basel 1945 (Nova Acta Paracelsica II, S. 15-32).
- [17] Bittel, K.: Ein Sozialprogramm bei Paracelsus. Basel 1946 (Nova Acta Paracelsica III, S. 77-85).
- [18] Bittel, K.: Ein sozialpolitisches Programm von Paracelsus, humanitas 3 (1963) Nr. 1, S. 10.
- [19] Blaser, R. H.: Neue Erkenntnisse zur Basler Zeit des Paracelsus. Einsiedeln 1953 (Suppl. zu Nova Acta Paracelsica VI).
- [20] Blaser, R. H.: Das Bild des Arztes in den Basler Vorlesungen des Paracelsus. Klagenfurt 1956 (Paracelsus-Schriftenreihe der Stadt Villach V).
- [21] Brinkmann, D.: Augustin Hirschvogel und Paracelsus, Klagenfurt 1957 (Paracelsus-Schriftenreihe der Stadt Villach VI).

- [22] Darmstaedter, E.: Paracelsus und die Einführung chemischer Präparate als Heilmittel. Berlin 1930.
- [23] Darmstaedter, E.: Arznei und Alchemie. Paracelsus-Studien, Leipzig 1931.
- [24] Dilg-Frank, R.: Kreatur und Kosmos, Internationale Beiträge zur Paracelsusforschung. Stuttgart, New York 1981.
- [25] Domandl, S.: Paracelsus und Paracelsus-Tradition in Salzburg (1524-1976). Wien 1977 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Folge 17).
- [26] Goldammer, K.: Friedensidee und Toleranzgedanken bei Paracelsus und den Spiritualisten, Arch. Reformationsgesch. 46 (1955) S. 20 bis 46.
- [27] Goldammer, K.: Paracelsus - Humanismus und Humanisten, Salzburg 1965.
- [28] Kaiser, E.: Paracelsus. Hamburg 1981.
- [29] Kämmerer, E. W.: Das Leib-Seele-Geist-Problem bei Paracelsus und einigen Autoren des 17. Jahrhunderts. Wiesbaden 1971 (Kosmosophie Bd. 3).
- [30] Kerner, D.: Paracelsus. Leben und Werk, Stuttgart 1965.
- [31] Koelsch, F.: Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus. Von der Bergsucht und anderen Bergkrankheiten, Berlin 1925 (Schriften aus dem Gesamtgebiet der Gewerbehygiene, N. F., Heft 12).
- [32] Löther, R.: Gedanken zu einem marxistischen Paracelsus-Bild. Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392-1816), Bd. 14 (1968/69) S. 79-81.
- [33] Moro, G.: Die Kärntner Chronik des Paracelsus. Klagenfurt 1955 (Kärntner Museumsschriften V).
- [34] Pagel, W.: Paracelsus, An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance, Basel, New York 1958, 2., rev. Aufl. 1982.
- [35] Pagel, W.: Das medizinische Weltbild des Paracelsus. Seine Zusammenhänge mit Neuplatonismus und Gnosis, Wiesbaden 1962 (Kosmosophie Bd. 1).
- [36] Pagel, W.: Paracelsus im Lichte mittelalterlicher Quellen, Festschrift 16. Paracelsustag. Salzburg 1966.
- [37] Proksch, J. K.: Paracelsus als medizinischer Schriftsteller, Wien, Leipzig 1911.
- [38] Rosner, E.: Hohenheims Bergsuchtmonographie. Medizinhistorisches Journal 16 (1981) S. 20-52.
- [39] Rudolph, H.: Schriftauslegung und Schriftverständnis bei Paracelsus. Medizinhistorisches Journal 16 (1981) S. 101-124
- [40] Schneider, W.: Der Wandel des Arzneischatzes im 17. Jh. und Paracelsus. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. 45 (1961) S. 1141-1145.
- [41] Schneider, W.: Arzneirezepte von Paracelsus. Medizinhistorisches Journal 16 (1981) S. 151-166.
- [42] Strebel, J.: Paracelsus als Begründer der Lehre von den Gewerbekrankheiten und der Gewerbehygiene, Einsiedeln 1948 (Nova Acta Paracelsica V, S. 86-96).
- [43] Strebel, J.: Paracelsus und die Tartarischen Krankheiten. Einsiedeln 1948 (Nova Acta Paracelsica V, S. 112-120).
- [44] Strunz, F.: Theophrastus Paracelsus, Idee und Problem seiner Weltanschauung. Leipzig, Salzburg 1937.
- [45] Sudhoff, K.: Theophrast von Hohenheim „Sieben Defensiones“ und „Labyrinthus medicorum

errantium“. Leipzig 1915.

[46] Sudhoff, K.: Theophrast von Hohenheims Syphilis-Schriften. München 1902.

[47] Sudhoff, K.: Paracelsus. Ein deutsches Lebensbild aus den Tagen der Renaissance. Leipzig 1936.

[48] Telepnef, B. de: Wanderwege des Paracelsus von 1512-1525. Basel 1946 (Nova Acta Paracelsica II, S. 147-164).

[49] Tutzke, D. (Hrsg.): Geschichte der Medizin. Berlin 1983.

[50] Weimann, K.-H.: Die deutsche medizinische Fachsprache des Paracelsus. Erlangen 1951 (Diss.).

[51] Weimann, K.-H.: Paracelsus-Lexikographie in vier Jahrhunderten. Medizinhistorisches Journal 16 (1981) S. 167-195.

[52] Zekert, O.: Paracelsus in der Zeit. Salzburg 1960 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Heft 1).

[53] Zekert, O.: Die große Wanderung des Paracelsus. Ingelheim 1965.

Literatur zum historischen Umfeld

[54] Batkin, L. M.: Die historische Gesamtheit der italienischen Renaissance. Versuch einer Charakterisierung eines Kulturtyps. Dresden 1979.

[55] Bernal, J. D.: Sozialgeschichte der Wissenschaften. Hamburg 1970.

[56] Der Deutsche Renaissance-Humanismus. (Abriß und Auswahl von W. Trillitzsch). Leipzig 1981 (RUB 900).

[58] Engels, F.: Dialektik der Natur. Berlin 1975.

[58] Gloger, B.; W. Zöllner: Teufelsglaube und Hexenwahn, Leipzig 1983.

[59] Goltz, D.: Naturmystik und Naturwissenschaft in der Medizin um 1600. Sudhoffs Archiv 60 (1976) S. 45-65.

[60] Gurjewitsch, A. J.: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. Dresden 1978.

[61] Harig, G.: Mittelalterliche und antike Traditionen in der ärztlichen Ausbildung der Renaissance. Klio 61 (1979) S. 525-532.

[62] Harig, G.: Schriften zur Geschichte der Naturwissenschaften. Berlin 1983,

[63] Jahn, I.; R. Löther; K. Senglaub (Hrsg.): Geschichte der Biologie. Jena 1982,

[64] Laube, A.; M. Steinmetz; G. Vogler: Illustrierte Geschichte der deutschen frühbürgerlichen Revolution. Berlin 1974.

[65] Loesch, I.: So war es Sitte in der Renaissance. Leipzig 1964.

[66] Mette, A.; I. Winter (Hrsg.) ; Geschichte der Medizin. Berlin 1968.

[67] Prinzler, H.: Hortulus Alchimiae. Vom Werden und Vergehen der Alchemie. Leipzig 1979.

[68] Soldan, W. G.; H. Heppe; M. Bauer: Geschichte der Hexenprozesse. München 1912, Reprint Hanau 1975.

[69] Steinmetz, M.; R. F. Schmied: Deutschland 1476-1648. Berlin 1978.

[70] Wußing, H. (Hrsg.): Geschichte der Naturwissenschaften. Leipzig 1983.

[71] Zur Friedensidee in der Reformationszeit. Texte von Erasmus, Paracelsus, Franck. (Eingeleitet und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von S. Wollgast) Berlin 1968.